

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Führer am Sonntag. 1933-1941 1939**

6 (5.2.1939)

# Der Führer

## AM SONNTAG

Sonntag, 5. Februar 1939

Folge 6 / Jahrgang 1939



Offenburger „Hexe“, eine alte Faschnachtsfigur, die jetzt neu wieder auflebt.

„S goht begeh!“ raunt man sich jetzt in den Tälern und Höhen des Schwarzwaldes und in den Siedlungen des Schwarzwaldes zu, und es beginnt ein heimliches Nicken und Schließen, Rähen und Putzen. Der Fasnetgeist, der bald in den Landstrichen am Oberrhein sein tolles „Anwesen“ treibt, schleicht sich so mächtig ins Blut der Leute, sie packen mit einer Gewalt, daß am „Schmutzigen Dinstag“, dem Donnerstag vor Fasnacht, ein elementarer Ausbruch närrischen Tuns kommen muß. Wenn an diesem Tag, da im „Schmutz“ (Fett) der Pfannen die Faschnachtsküchlein brodeln, der Narrenbaum in den Gegenden des Bodensees gesetzt ist, wenn in anderen Orten die Jugend an diesem Tag mit „Kahenmusil“ die Straßen der Dörfer und Städtchen erfüllt, dann ist die Zeit der Volksfasnacht gekommen.

Aber, wie gesagt, lange vorher schon, ist ihr Kommen zu spüren. Kaum hat das neue Jahr seine ersten zagen Schritte ins Leben getan, das noch umbraut ist von des Winters Macht, regen sich bei uns auch schon allerorten die Zeichen farbenfroher Tage. Die Fasnet geht um, heimlich zuerst in Wäldchen und Vorbereitungen, um dann mit einemmal über das Land am Oberrhein zu brausen als klingender, toller, farbenprächtiger Wirbel. Das hat die Fasnacht in diesem Landstrich mit dem Frühling gemein, daß sie sich in den vielen „Narrenorten“ landauf, landab jäh ins Blut schleicht und vom ersten Anknien an, vom ersten Denken an die frohen Tage die Menschen immer lockt. Bis es endlich aufschäumt und die Menschen umtreibt zu jenem urwüchsigen Hexentanz der Fasnacht, die hier von altersher eine Heimstätte hat. Sie ist nicht von ungefähr, diese Gemeinschaft von Frühjahrs- und Fasnachtsvorbereitung. Ganz weit zurück laufen die Fäden zusammen: im Glauben unserer Ahnenvordern, in dem das Auf- und Abklingen des Jahres mit seinem Wechsel an Fruchtbarkeit und vorbereitender Vorgängnis eine gewichtige Rolle spielte. An jene religiösen Gebräuche schließen sich die der Fasnacht an, die um den Kampf der erwachenden Natur mit des Winters Todesnacht sich reihen. Volksfremde Elemente haben jene alten Bräuche gewandelt und verfälscht in Mummenschanz, aus dem wir aber unschwer das Alte erkennen können.

Gewiß, auch in den Städten begegnen wir dem Spitz der tollen Zeit. Auf Maskenbällen und Sitzungen der Karnevalsvereine kreist er seinen närrischen Reigen, schäumt die Fröhlichkeit auf, die ein ganzes Jahr der Arbeit zusammenballt. Aber es ist anderes, was sich hier offenbart, als draußen auf dem Lande, da die alten Sitten durch Jahrhunderte erhalten blieben. Hat dieses Treiben in den großen Städten auch eines gemein mit dem Brauchtum der Narrenzünfte, der Vermummung nämlich, so sind die Grundelemente zum närrischen Tun doch grundverschieden. Auf den Maskenbällen wird lediglich dargelegt, daß der Mensch einmal im Jahr heraus möchte aus dem alten Adam, daß er mit dem närrischen Kleid einmal, was Herz und Gemüt das Jahr hindurch bedrückt, daß das alles untergetaucht sein möge in ein paar Stunden frohen Treibens. Zwar heißt dieser Fasching auch Karneval, aber wer erinnert sich noch bei diesem Wort, das durch die Christianisierung in „carnevale“ = Fleisch leb wohl (als Wort der großen Fasten-

# Lund

## um den

# NARRENBAUM

EINE BETRACHTUNG ZUR VOLKSFASNACHT AM OBERRHEIN

zeit) umgedeutet wurde, an jene altrömischen Saturnalien gedacht ist, an den „carrus navalis“, den feuerdringenden Pflug der Erdgöttin, mit dem sie fruchtbringend über die Erde fuhr. Wer ahnt noch, daß in diesen Feuerdrängern das Sinnbild der Fruchtbarkeit spendenden Sonne steckt, das auch in unseren Faschnachtsbräuchen eine große Rolle spielt, im Schleiern der Feuerdräger im Odenwald und im Scheibenschlagen auf den Schwarzwaldbergen am Funken-sonntag.

Der ursprüngliche Sinn des Faschnachtsstreibens, wie er in den Volksbräuchen noch deutlich zutage tritt, ist jedenfalls im Tollen des städtischen Karnevals kaum noch zu

erkennen. Er leitet sich von den Umzügen und Feiern unserer Vorfahren ab, die das ganze Jahr hindurch das Wehen der Natur begleiteten. Solche Umzüge und Feiern sind für alle Jahreszeit erhalten geblieben, wie die Sonnenwendfeiern und der Sommertagszug, der besonders noch in Nordbaden lebendig ist.

Die Faschnachtsbräuche aber beruhen auf alten Sitten um den Kampf des Lichtes gegen die Finsternis, dem Erwachen der Erde aus der Todesstarre des Winters. Dieser Starre zu wehren galten die Umzüge von Vermummten. Dämonen besüßern Erde, Luft und Wasser, den Menschen und seiner Arbeit Schaden zu bringen. Verkleidet zieht man gegen sie aus, in fürchterlicher Gestalt, das Furchterliche zu schrecken. Und die verschie-



Die furchterreckende Maske des Elzacher Schuddig mit dem Dreispitz aus Schneckenhäuschen. Aufnahmen: Stober (2), Müller (1).

densten Kleidungsstücke der Fasnacht deuten heute noch auf alte Symbole um Dunkel und Licht, um Winter und Frühjahrsfröhen. Auch das Pettschen und Schlagen erinnert an jene alten Fruchtbarkeitsbräuche, wie ja auch das Wort Fasnacht selbst von „fajeln“, fruchtbar machen, kommt. Die urwüchsigen Faschnachtsbräuche sind nichts anderes, als Erinnerungen an kraftvolle Art und kraftvolles Wehen germanischer Zeit.

Kampf des Lichtes gegen die Dunkelheit bedeuten Feuer und Funken, zeigt sich in den Lichtern und Laternen der nächtlichen Umzüge, wie des „Hemdglockenrumszugs“ in Konstanz und Wolsach und im gespenstischen Toganrufen in Elzach.

So rauscht also in wenigen Tagen das Narrenschiff der Fasnacht durch die hochgehenden Wogen der Fröhlichkeit im oberrheinischen Land, im Frankenland, im Schwarzwald, im Markgräflerland und am Bodensee toben die lustigen und furchterregenden Figuren mit den holzgeschnittenen Masken meist, die vielfach von hoher Volkskunst Zeugnis ablegen, die Gewänder — das Häss — mit Fleck und Flick, mit Schneckenhäuschen und Schellen, mit Fuchschwanz und Federn geziert. So springen die Narren mit Karbatschengelall und Schreien, mit Tschättermusik und witzigen Reden durch die Gassen, sie wandeln in eine bunt-frohe, lachende Welt.

In Stodach legt das „Grobgrünliche Narrengericht“, eine der ältesten deutschen Zünfte, das durch seinen Gründer, den Erznarren Kuony, einem Hofnarren des 14. Jahrhunderts, Züge aus dem Mittelalter aufweist, in Konstanz zieht der „Hemdglockenrumszug“ durch die nächtlichen Straßen. Der Ueberlinger Hänsele mit der schwarzen Stoffmaske erfüllt die Luft mit Karbatschengelall, in Stodach wie in Ueberlingen sehen die „Zimmerleute“ den Narrenbaum, Kaufsburg hat seine Fischerzunft, während in Ueberlingen der „Schnebelgauri“, eine wildphantastische Vogelmaske, ihr „Anwesen“ treibt. Die Kinzig hat ihre Eigenartlichkeiten, die verschieden sind in den Talwinkeln ihrer Nebenflüsse, bis nach Elzach hinüber, wo der Zauber volkstümlicher Fasnacht fast am härtesten wirken will, weil in der strengen Abfolge seiner Faschnachtsfeste, die einen ganzen Jafnus umfaßt, die Ueberlieferung so deutlich sichtbar wird. Die Bar kennt ihre eigenen Formen und Gestalten, den Narro mit dem Fuchschwanz und dem „Gschell“, den bronzenen Schellenringen, der „Morbill“ und den „Zurhede“, den „Stach“ und den „Wuefch“. So geht es landauf, vom Höhenwald bis zur Ortenau, den Offenburger „Deren“, einer Erinnerung an eine wenig erfreuliche Zeit, und bis hinüber ins Schwäbische, in die uralten Narrenorte Rottweil und Oberndorf.

Es ist unmöglich, all die Gestalten und ihr Tun aufzuzählen, so vielfältig ist das Bild der oberrheinischen Volksfasnacht. Viel Volkswitz blüht und viel urtümliche Fröhlichkeit im Gewand der teils schreckenerregenden Masken, bodenständige Kraft bricht sich Bahn in den vielerlei Bräuchen, die Volksseele spricht daraus, die noch wesensteins ist mit dem Wesen jener, deren harter männlicher Glaube ihren Urgrund schuf.

Hugo Büchler.



Hier im alten malerischen Städtchen Villingen haben die „Narros“ und ihre Faschnachtsbräuche den richtigen Hintergrund.

# Albert Leo Schlageter und seine Ahnen

Die Schlageter ein badisches Schmiedegeschlecht — Ein wertvoller Beitrag im 2. Bande des badischen Geschlechterbuchs

Nachdem unter den ersten hundert Bänden des von Reichspräsident Dr. Bernhard Koerner herausgegebenen „Deutschen Geschlechterbuchs“ bereits ein badischer Sonderband, der eine ganze Reihe von Stammsolgen badischer Geschlechter enthält, erschienen war, liegt jetzt der zweite Band dieser badischen Sonderreihe, die in ihrer Gesamtheit im Rahmen des Gesamtwerkes ein besonderes Badisches Geschlechterbuch darstellen wird, vor. Neben den Stammsolgen anderer in Baden allein gebliebener Geschlechter ist in erster Linie die des aus Schönau im bad. Schwarzwald stammenden Geschlechtes Schlageter, aus dem der deutsche Freiheitskämpfer Albert Leo Schlageter stammt, hervorgehoben.



Das Wappen der Familie Albert Leo Schlageters erscheint in seinen Symbolen an den Ort in der Familie vertretenen Schmiedeborn. Archiv Thümmel.

In die Heimat der Schlageter führen uns die Forschungen, Namensgebung für das Geschlecht wird wohl, so hat er festgestellt, der Ort Schlageteu gewesen sein, d. h. geschlagener Wald, ein Ort also, der ursprünglich auf einem Stück gerodeten Waldes errichtet wurde. Bei richtiger herkunftsmäßiger Betonung wird daher der Name, wie es in seiner Heimat auch geschieht, auf der ersten Silbe betont, nicht auf der zweiten Silbe, wie man es vielfach hört. Die Schreibweise des Namens war in früheren Jahrhunderten sehr verschieden. Man findet neben Schlageter auch Schlageter, Slaughter, Schlageter uim. Seit etwa einem Jahrhundert hat sich die Schreibweise Schlageter, die auch der heutigen Schreibweise des Dries Schlageten entspricht, durchgesetzt.

Schönau im Tal der Wiefe ist die engere Heimat der Schlageter-Sippe. Die Schönauer waren freie Leute und früher vorböhmerzeitliche Untertanen. Gar mancher Streit entstand in alten Zeiten mit der Fürstbistum St. Blasien, zu der Schönau kirchlich ebenso wie der Ort Schlageten gehört. Die Abtei verlor die Schönauer Leute als ihre Eigenleute zu behandeln. Erst die Aufhebung der Abtei machte diesem Streit zwischen ihr und der freien Talvogtei ein Ende.

Die im freien Schönauer Bauerntum finden wir nach den Forschungen Weits als ältesten bisher ermittelten Namensträger 1446 Glemw; also Stans Schlageter oder Slaughter als Vogt der Talvogtei. Schönau beurkundet. Im Jahre 1471 waren aus Bernau die beiden Brüder Großlewin und Heinrich Schlageter nach Schönau gezogen. Großlewin besaß 1488 ein Haus zu Schönau und Grundstücke zu Aitern und hat im Jahre 1506. Sein Bruder Heinrich Schlageter hatte 1488 ebenfalls Hausbesitz zu Schönau. Er ist wohl der Heini Schlageter, der 1519 als Ritterorden auf dem Rinderader im Gshwend war, wo die fünfzig Männer aus den beiden Talvogteien Schönau und Todtnau zur Beratung zusammengekommen waren. Ein Sohn dieses Heinrich Schlageter war der gleichnamige Heinrich Schlageter, der als Zeuge 1576 erklärte, daß sein verstorbenen Vater Heinrich Schlageter ihm gesagt habe, die von Bernau und Umgebung nach Schönau gekommenen Leute hätten sich vor etwa sechzig Jahren mit dem Wd von St. Blasien verglichen und seien seitdem auch von diesem als freie Leute angesehen.

Als nächsten in der Reihe finden wir Sebastian Schlageter, der als Schmied zu Schönau genannt wird und über 70 Jahre alt wurde, während sein Vater Heinrich 80 Jahre alt geworden ist. Auch ein Oswald Schlageter wird um diese Zeit als Hausbesitzer — 1509 — zu Schönau genannt, wie auch im benachbarten Todtnau Namensträger zeitweise zu finden sind.

## Zwei unveröffentlichte Briefe Kaiser Leopolds I.

### Siege des „Türkenlouis“

Das Heeresarchiv München bewahrt Briefe Kaiser Leopolds I. an den Herzog Maximilian Philipp von Bayern, den Onkel des damals regierenden Kurfürsten Max Emanuel. Zwei davon sind wertvoll für die Geschichte des Markgrafen Ludwig Wilhelm von Baden-Baden, da sie vom Kaiser unmittelbar unter dem Eindruck der Waffentaten seines „Generalleutnants“ niedergeschrieben wurden und wichtige taktische Einzelheiten der Schlachten wiedergeben. Sie berichten von den Türken Siegen bei Derbend in Bosnien (heute Dervent, Jugoslawien) am 5. September 1688 und bei Nissa (heute Nisch, Jugoslawien) am 24. September 1689, die den Ruhm des „Türkenlouis“ begründeten.

#### Kaiser Leopold I. an Maximilian Philipp Herzog in Ober- und Niederbayern

Wien, 11. September 1688.  
Derleihe an denfelben  
Es ist zwar schon vor zwei Tagen alhier die Zeitung von einer abermaligen Weinerleits in Ungarn wider den Erbfeind Christlichen Rumbens erhaltenen stattlichen Victori eingebracht worden. Weillen Ich aber darob mehrere confirmation und particularia erwartete. So bin bis zu deren Eintlangung Euer Liebden danon parte zu geben an gehalten, diesen Morgen aber ist der fürst von bödenzollern vor posta alhier antworten und bringt die ausführliche Nachricht mit, welchergestalt Meines Liebden Ritters und Feld Marschalls Maragaffens Ludwigen von Baden Liebden nach vorigen bey Jagodina erhalte-

Die Stammsfolge der heute in Schönau lebenden Schlageter kann jedoch erst mit dem 1643 zu Schönau geborenen Bürger Matthias Schlageter beginnen, dessen Sohn Michael Schlageter dort 1656 als Schmied farb. Die Wirren des Dreißigjährigen Krieges braudeten über den Ort, 1599 schon einmal war der Ort niedergebrannt, kaum davon erholt, brannnen jetzt die Schweden 1684 ganz Schönau wieder nieder, nur die Kirche blieb verschont. Die Einwohner mußten in die Bergwälder flüchten und sigen erst 1688 an, allmählich wieder nach Schönau zurückzukehren. Wenn so auch zunehmen ist, daß die bereits erwähnten Schlageter zu den Ahnen des Freiheitskämpfers gehören, so ist durch die Wirren jener Zeit der Zusammenhang nicht genau festzustellen gewesen.

Sicher war aber Matthias Schlageter unter denen, die nun aus den Bergwäldern wieder in ihren Heimatort zurückkehrten. Sie hatten allerdings zu schaffen, die Ahnen Schlageters, um den verwühten Heimatort wieder aufzubauen. Doch sie schafften es, und Schönau wurde bald wieder ein fröhliches, blühendes Gemeinwesen. Von den drei Söhnen, die Michael Schlageter wohl hatte, finden wir Adam Schlageter als Vogt und Schmied zu Schönau, wo er 1707 farb. Seine Nachkommen sind in Schönau, in Gshwend, auch zu Daenau im Elsaß ansässig zu finden, einer von ihnen, Johann Nepomuk Schlageter, 1806 zu Schönau geboren, wanderte gar in die Schweiz und lebte in Locle bei Genf. In Schönau besaß diese Linie des Geschlechtes auch die sogenannte Obere Mühle.

Ein Bruder des Adam Schlageter war wohl der 1677 als Bürger und Schmied zu Schönau geborene Sebastian Schlageter. Hier vererbte sich der

Schmiedeborn der Ahnen in mehreren Geschlechterfolgen. Bis heute auch andere Berufe in diesem Zweige vertreten sind. Noch heute leben Nachkommen dieses Sebastian Schlageter zu Schönau.

Albert Leo Schlageters aber wurde Hans Schlageter, der wohl ein dritter Bruder von Adam und Sebastian ist. Er farb 1740 zu Schönau. Als ihm 1694 sein Haus dort niederverbrannt, — gleichzeitig mit den Häusern seiner Nachbarn, auf die allezeit der Brand von dem Galtbau zur „Sonne“, in dem Oberst Neufhäuser im Quartier lag, übergriff, lebte Hans Schlageter eine Zeitlang zu Prän bei Schönau. Später kehrte er wieder nach Schönau zurück, wo wir auch seinen Sohn Jakob Schlageter finden. Dessen Enkel war Johann Michael Schlageter, der wieder den Beruf seiner Ahnen, den Schmiedeborn, ergriff. Er farb 1813 zu Schönau als Bürger und Hufschmied. Mit Recht deutet so auch das Wappenbild auf diesen so oft in der Familie vertretenen Beruf hin. Auch sein gleichnamiger Sohn wurde wieder Hufschmied, er ist der Urgroßvater Albert Leo Schlageters, der selbst als siebentes von elf Kindern am 12. August 1894 als Sohn des Bürgeres und Landwirts auch Hufschmieds zu Schönau Josef Schlageter geboren wurde. Albert Leo Schlageters Vater lebte in Schönau, wo auch sonst noch zahlreiche Sippenverwandte ansässig sind.

Auch abnenmächtig war sein Vater Albert Leo Schlageter ganz im Schwarzwälder Bauerntum. Da leben wir in seiner dem Stammsfolge beigefügten Ahnenliste die Namen Ganzmann, Köpfer, Necker, Göttinger, Necker, Steinebrunner, Stüb, Kunzelmann, Wegel, Schmied, Thom, Eckert, Sandmann, Schabbe oder Schäuble, Baumgartner, Albieß und Raifer. Albert Leo Schlageter, der deutsche Freiheitskämpfer,

## Das Schicksal des Oberförsters G.

Aus den Akten des Badischen Armeemuseums in Karlsruhe

In dem nachstehenden Beitrag finden wir einen aus Briefen und Protokollen zusammengestellten Tatsachenbericht, der vom heldenhafte ertragenen Schicksals eines Mannes aus dem Grenzland im Osten erzählt. Dieses Geschehen spricht eine so tief erschütternde Sprache, daß es keiner Ergänzung und Hinzufügung mehr bedarf, um die Einsatzbereitschaft und die bis zum letzten mutige Haltung dieses deutschen Mannes deutlich werden zu lassen.

### Bedeutungsvolles Vorspiel

Im Forsthaus, in der ostpreussischen Waldheimatkeit ist ein feines Schreibbüro der Oberförster Gräf. Seine Frau und Kinder sind fort, zu Besuch in der fernem Heimat am Rhein. Es ist gut so; es ist Krieg. Der Oberförster lauscht; die Hände sind still. Er schreibt auf ein großes weißes Blatt, das vor ihm liegt:

„Mein lieber Neffe Max!

Du hast dich freiwillig gemeldet und darfst also auch mit hinausziehen in den größten Feldkampf, den Deutschland je gekämpft hat. Ich gratuliere dir herzlich dazu. Auch mit dabei zu sein, wird dir die herrliche Erinnerung deines Lebens sein. Wenn du ins Feuer kommst, dann denke oft an mich und halte so gut drauf, wie auf einen ersten Tod an Kurzwiese. Deiner lieben guten Mutter oder Jage von mir, sie soll dir den Kopf und das Herz nicht schwer machen. Sie soll eine tapfere deutsche Frau und Mutter sein! Hier ist noch alles beim alten. Nur die Grenzbalgereien neben ihren Gang. In meinem Revier bin ich vorläufig noch der einzige Verteidiger. Ein dichter, unbesagter Wald, ein Versuch und 60 Patronen! — — —

„Guten kommt der Verbindungsmann, uner wackerer Hauptmann J. Wir trinken jetzt eine Flasche Champus; dann haue wir uns auf eine halbe Stunde hin. Will sehen, wie lange es dauern wird, bis uns die Russen angreifen. Also mit Gott, lieber Max! Sei's dein treuer Onkel Althard.“

nun gut! Nur nicht gefangen werden. Am Morgen kehrt er ins Haus zurück. Er hat seine Aufgabe erfüllt, kann durch den Draht melden. Die Post bringt ihm einen Brief. Er lest sich hin und beantwortet ihn allein. All diese Dinge sind jetzt wichtiger als Schlagen. Er schreibt:

„Mein lieber Neffe Max!

Du hast dich freiwillig gemeldet und darfst also auch mit hinausziehen in den größten Feldkampf, den Deutschland je gekämpft hat. Ich gratuliere dir herzlich dazu. Auch mit dabei zu sein, wird dir die herrliche Erinnerung deines Lebens sein. Wenn du ins Feuer kommst, dann denke oft an mich und halte so gut drauf, wie auf einen ersten Tod an Kurzwiese. Deiner lieben guten Mutter oder Jage von mir, sie soll dir den Kopf und das Herz nicht schwer machen. Sie soll eine tapfere deutsche Frau und Mutter sein! Hier ist noch alles beim alten. Nur die Grenzbalgereien neben ihren Gang. In meinem Revier bin ich vorläufig noch der einzige Verteidiger. Ein dichter, unbesagter Wald, ein Versuch und 60 Patronen! — — —

„Guten kommt der Verbindungsmann, uner wackerer Hauptmann J. Wir trinken jetzt eine Flasche Champus; dann haue wir uns auf eine halbe Stunde hin. Will sehen, wie lange es dauern wird, bis uns die Russen angreifen. Also mit Gott, lieber Max! Sei's dein treuer Onkel Althard.“

### Ein schnelles Urteil

Aus den Ermittlungsakten der königlichen Regierung in Gumbinnen:

Gumbinnen, den 15. September 1914.

Vorgelesen erkläre ich Zeugen: 1. Der Kaufmann Herr Rudolf Hasfort von hier, Hotel „Dessauer Hof“ und sagt nach Hinweis auf den Zeugniseintrag: Zur Sache: „Seit der Mobilmachung helfe ich meinem Freunde Torner, dem Betriebsleiter des hiesigen Hotels „Dessauer Hof“ in der Geschäftsleitung. Torner und ich haben den Geschäftsbetrieb auch während der Russenseit (24. August bis 11. September 1914) aufrecht erhalten. Bekanntlich wurde das Hotel von dem Großfürsten Nikolai und dem General Rennenkampf und deren Gefolge bewohnt. Eines Morgens — ich war gerade mit Aufnahmen unseres Speiseflaß beschäftigt; denn die russischen Offiziere hatten die Nacht vorher bis in die frühen Morgenstunden auf ihre milde Art zugebracht, wobei sie auf den Tisch und den Plüschmöbeln herumgestanden sind und bösartige Reden gehalten haben; auch von unserem Eifer ließen sie verschwinden — an diesem Morgen gegen Ende August führte eine russische Patrouille in die Vorhalle des Gasthauses einen mit unbekanntem Mann, der eine preussische Forstamtskleidung, aber keine Waffe (Hirschfänger) trug. Ich hielt ihn für einen Forstamtsbeur und brachte seine Verhaftung mit dem Befehle der russischen Militärgewalt in Verbindung, wonach alle Förster in Preußen zu erschließen seien. Der Beamte stand an der Wand neben dem Geschäftszimmer.

Meine Geschäftsbürogehilfen sind wiederholt an dem Herrn vorbei. Er war von übermittelgroßer, gedrungener kräftiger Gestalt, von gelber Gesichtsfarbe mit einem kurz gehaltenen schwarzen Bart. Trotz der Bewachung durch russische Soldaten, die ihre Bajonette aufgesteckt hatten, hand der Forstmann ruhig und gelassen da und rauchte eine Zigarre. Sein Aufenthalt in der Halle kann etwa ein bis zwei Stunden gedauert haben. Ich nahm an, daß der Verhaftete von Rennenkampf verhaftet werden sollte. Dieser schloß aber noch und obwohl es gegen elf Uhr ging, getraute sich offenbar niemand, ihn zu wecken. Die Patrouille führte den Förster wieder ab. Am folgenden Vormittag sah ich denselben Forstbeamten wieder in der Vorhalle des Gasthauses an derselben Stelle unter gleicher Bewachung stehen. Ich sprach in den Geschäftsräumen hierüber mit den Angestellten. Währenddessen kam Torner in den Anrichterraum und sagte mir: „Du, ach doch mal raus und schau, was da los ist; ich höre eben, der Förster soll erschossen werden.“ Ich schick mich sofort durch den Hausflur zur Tür, die nach der Vorhalle führt, bin, öffnete eine der Flügeltüren ein wenig und sah nun, wie der Verhaftete etwa in der Mitte der Halle vor Rennenkampf und seinen Offizieren stand. Der Forstmann hatte die Arme auf der Brust gekreuzt und sah mit offenen fäugnen Augen den General

## Der Gipfelweg

Von Heinrich Anacker

Der Grat ist schmal, der Grat führt steil empor,  
Zu beiden Seiten start die Todesluft,  
Wer sich ein Fußbreit nur vom Weg verlor,  
Dem werden Firn und Fels zu früher, Grutt.

Wir missen es — Doch Gipfel sind so schön!  
Wer dorthin will, wo alles groß und klar,  
Wer Sehnsucht hat nach den beglänzten Höhen,  
Muß hundertmal vorbei an der Gefahr.

Und men der dunkle Rachen nicht verschlingt,  
Der wird lebendiger und stärker nur,  
Auf daß er Niegeogtes still vollbringt —  
Und später folgen viele seiner Spur.

So laßt mich denn vorausgehn nach dem Licht,  
Euch hält mein Herz, euch hält ja meine Hand ...  
Und wenn das Seil, das uns verbindet, bricht —  
Habt keine Angst vor unbetreten Land.

Wer um das Höchste ringend lilt und flet,  
Der nächst hinan weit über Not und Leid,  
Folgt ihm ans letzte Ikaridenziel,  
Und zeigt, daß ihr aus seinem Blute seid!

dem auch in seinem Heimatort Schönau ein ehrendes Denkmal errichtet wurde, ist so ganz ein Sohn des badischen Schwarzwaldes zu nennen. Mit der Veröffentlichung der Stammsfolge seines Geschlechtes aber im zweiten badischen Sonderbande des Deutschen Geschlechterbuchs ist ihm ein weiterer würdiger Denkstein gesetzt worden. B. Thümmel

mutig an. Mit ziemlich lauter, heftigklingender Stimme hörte ich ihn sagen: „Wesshalb soll ich erschossen werden? Ich trage eine Uniform, habe gekämpft und bin als Soldat zu behandeln. Oder würden Sie, Herr General, anders gehandelt haben als ich?“ Während dieser Rede zitterten die russischen Offiziere untereinander und ich hörte dann nur eine Stimme auf deutsch sagen: „Aufführen — erschießen!“ Die ganze von mir beobachtete Verhandlung hat nur wenige Augenblicke gedauert.

Die Patrouillenmannschaft trat auf den Beurteilten zu; dieser aber machte einige Schritte nach dem Bereich von ihm liegenden Korfbüchel, um von dort seinen vorher von ihm niedergelegten Knackack mitzunehmen. Da aber trat ein Offizier dazwischen und hob den Verhafteten mit den Worten zurück: „Wenn du schon so weit bist, brauchst du keinen Knackack mehr — mach's — dasch!“ Der Förster trat nun einen Schritt auf den General Rennenkampf zu, offenbar um zu protestieren, hielt aber mit stolzem Gesicht tunc und sagte kein Wort. Der General schaute, die Hände in die Hüfte gestützt, den Mann nur von der Seite schief an. Dann ging er, weil er den Blick des Försters nicht ausreichte, sich über den großen Schurrtstuhl hinweg, weg an ein Fenster. Man führte nun den Mann ab, und ich sah mich sofort, um nicht entsetzt zu werden, in den Anrichterraum zurück. Als ich kurz darauf den russischen Oberst von Grewen, der dem Beurteilten, wie ich hörte, wohlgekannt war, auf dem Gang traf, sagte ich ihm ein Herz und sprach ihn an. Er sagte mir aber, er könne nichts mehr machen, Rennenkampf hielt den Mann für einen Spion oder aber er wolle ein Exempel statuieren. Ich wollte noch bemerken, daß einer Exekution doch ein kriegsgerichtliches Urteil vorausgehen müsse, als zwei Kolonnenoffiziere eintraten und Grewen sich von mir weganderte. Weiter habe ich von dem Verfall nichts gesehen oder gehört. Der eine einer Woche erlittenen mir im Hotel zwei Photographien aus Allenstein zugefickt, in denen ich sofort jenen Forstmann wiedererkannte. Mir ist gesagt worden, es sei der Oberförster G. aus Puppen.“

### Die Vollstreckung

Als Zeugin wird nach Hinweis auf die Bedeutung des Eides vernommen: 2. Die Oberförsterin des Viktorialistes Anna Brastische: Zur Sache: „Das Viktorialist ist ein Altersheim und birgt ältere Leute beiderlei Geschlechtes. Als die Russen Jüterburg und befestigten, befand ich mich eines Mittags beim Anräumen der Mittagsstafel in der dreiflügeligen sogenannten Stationsküche und bemerkte bei einem Blick aus dem Fenster, daß auf dem nahen Weidplatz an der Ziegelei Lehmann ein Trupp russischer Soldaten unter Führung eines Offiziers stand, und daß ein Stück davon andere Russen eine Grube ausgruben. Der Trupp löste sich plötzlich auf, und es blieb ein großer starker Mann in grüner Kleidung auf dem Fied stehen. Ich dachte, es sei einer von unseren Jüterburger Jägern zu Pferde. Die aus dem Trupp zurückweichenden russischen Soldaten blieben etwa sieben Schritt von dem Jäger entfernt stehen, legten auf Kommando des daneben stehenden Offiziers an und schossen mit einem Male ihre Gewehre auf ihn ab. Der Jäger fiel sofort hin und rührte sich nicht mehr. Bis zu seiner Erschießung stand er aufrecht und ruhig mit herabgelassenen Armen und erhobenen Hauptes da. Den Uniformrock hatte er vorn zurückgeschlagen, so daß man die freie Brust sah. Ich habe dann gesehen, daß der russische Offizier auf den daliegenden Jäger zutritt und ihm je eine Hand und einen Fuß hochhob und zurückfallen ließ. Ich eilte in einen Nebenraum, wo ich viele unerwünschte Hausinsaffen, besonders die Frauen in großer Aufregung fand. Dies war am 10. September. Am darauffolgenden Tag rückten wieder deutsche Truppen in unserm Städtchen ein.

### Brief der Emma G.

„A., den 11. Sept. 1914  
Mein innigst geliebter Mann!  
Gabe tausend Dank für Deinen lieben Brief! Wie bin ich froh, daß es Dir gut geht! Dein Bruder Karl ist gestern ins Feld gerückt und Max steht beim z. Infanterie-Regiment zur Ausbildung. Ich bin also hier mit Paula und den Kindern allein. Sobald es sich Etwas möglich gibt, werde ich reisen, um wieder an Deiner Seite zu sein, komme was wolle. Pflanzungen werden ihr im Drien wohl auch brauchen können. Auf ein badisches und herrliches Wiedersehen mit Dir freut sich Deine dich getreue liebende Frau.

Nachfolgt: Alara sagt, ich könne recht stolz auf dich sein; und ich bin es auch.“  
Friedrich Roth.

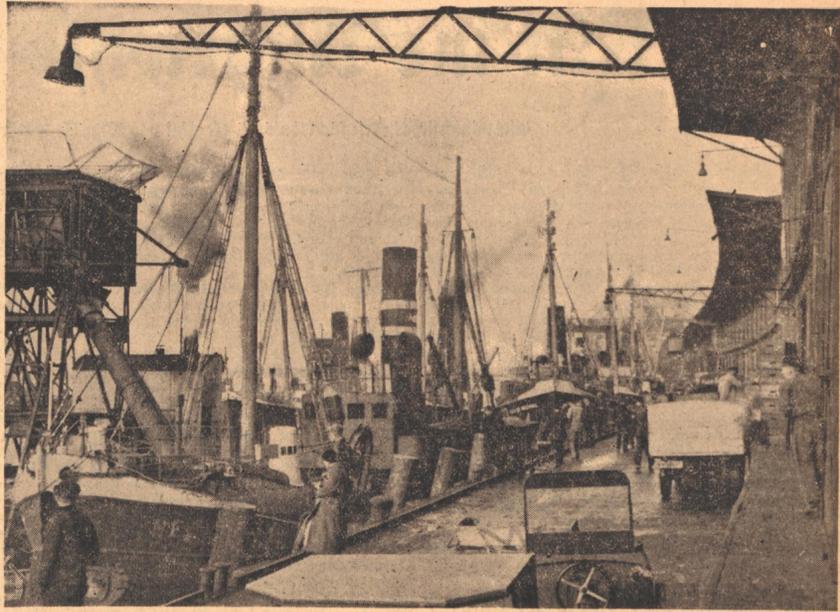
Augsburg, 7. Oktober 1889.  
Dr. Helmut Eckert, München.

# Frische Fische aus **ALTONA**

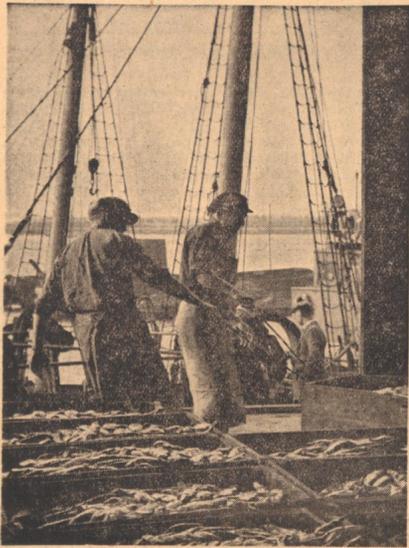
Hochbetrieb in Hafen und Hallen — Eine Million Pfund wird versteigert

Tag für Tag kehren deutsche Fischdampfer nach kürzeren oder längeren Fangreisen in ihren Heimathafen Hamburg-Altona zurück. Elbaufwärts kommen sie gefahren. Tief liegen sie, denn sie bringen wertvolle Ladung mit: Seefische, den „silbernen Segen des Meeres“, die beste und gesundeste Nahrung des Menschen. Nachts werden die Dampfer gelöscht. Und am nächsten Morgen werden die Fische verauktioniert, um dann sofort nach dem Binnenland verladen zu werden. Eine Schilderung vom Leben und Treiben auf dem Hamburger Fischmarkt gibt ein interessantes Bild von dem Ablauf des Fischhandels.

Es geht auf sieben Uhr. Es ist die Jahreszeit zu der noch nächtliches Dunkel über der Stadt liegt. Wo die Straße bergab führt, geht es zum Strom hinunter, dort hin, wo die Anlagen des Fischereihafens sich ausdehnen. Langs Reihen von Lastwagen poltern den Weg abwärts, um zu halten an der Straße, deren Vogenlampen



Am Kai des Fischereihafens Hamburg-Altona



Im Fischereihafen Hamburg-Altona

ein geschäftiges Leben und Treiben aus der Dämmerung herausstechen. Kilometerlang dehnen sich die backsteinernen Mauern der neuen Fischhallen hier zwischen Kai und Straße. Vor den Flügeltüren der Packräume der Fischgroßhändler stehen Güterwaggons aufgereiht. In knapp zwei Stunden werden die ersten schon beladen mit frischer Fischlast ins Binnenland starten.

Die Hamburger Fischhändler indessen parken ihre in die Hundertzahl gehenden Lastwagen an der Straße. Und dann stampfen sie mit ihren schweren Delstiefeln in die Hallen, um die Ware zu begutachten, bevor die Auktion beginnt.

## Sirene ruft zum Kampf

Sieben Schläge dröhnen vom Turm des „grooten Michel“ herüber, als die Sirene durch die Hallen heult, um die Fischhändler um den Auktionator zu versammeln.



Auktion in den Hamburger Fischhallen

Blök um Blök, nach Schiffen und wiederum nach Sorten geordnet, stehen hier die Hundertfünzig-Pfund-Kisten mit der Ware des Tages aufgereiht. Es ist ein Durchschnittstag. Siebentausend Kilogramm von vier Dampfern kommen zum Verkauf. In der „Trawlheringszeit“ vom Juli bis zum November sind die Anlandungen so groß, daß täglich ein bis zwei Millionen Kilogramm versteigert werden.

„Nu kümmt de groote Kabeljau!“ Umgeben von dem Schwarm der Fischhändler klettern der Auktionator und sein Protokollführer auf die Kabeljau-Kisten.

„De groote Kabeljau“, kommt von weit her, von der norwegischen Küste, von Island, der Barentsee und den Bäreninseln.

Und nun soll er verkauft werden. „Wat gifft man für den Kabeljau?“ Viertelpennigweise zählt der Auktionator den Preis nach oben aus. Sechs — sechs ein viertel — sechs einhalb — dreiviertel — sieben . . . „Nu man tau, Herrschaften!“

Sieben, sieben einviertel . . . immer mehr der erhobenen Finger senken sich. Aufmerksam folgt der Protokollschreiber dem Handelsgang. Ein Finger ragt noch auf. Mit dem Holz schlägt der Schreiber auf den Holzpfilz.

lungen. Für gesunde und frische Ware muß die Auktionsfirma bürgen können.

Aus England und Dänemark sind Heringe gekommen. Heringe sind zollfrei. Aber in den Heringsmengen gibt es auch Sprotten. Und die kosten Zoll.

Wer kennt den Unterschied zwischen Heringen und Sprotten? Der Zollbeamte, der in seiner dunkelgrünen Uniform neben dem Tisch steht, auf dem eine Heringskiste probeweise ausfortiert wird. Sind mehr als fünf Prozent Sprotten drin enthalten, wird alles zu Sprotten erklärt und muß verzollt werden.

Die kleinen fibrigen Fischleiber glitschen den Sortierern durch die Hände. In den einen Kisten, in den an-

Längsseits der gelöschten Dampfer liegen schon die Kohlenkuten. Es wird wieder frisch gebunkert, denn innerhalb dreißig Stunden wird wieder ausgefahren. Eine neue Reise, erfüllt von Arbeit und Gefahr, beginnt. Die kleinen Dampfer fahren in Zwölftage-Reisen in die Nord- und Ostsee. Die großen sind nach Island, Grönland, Norwegen, Barentsee und Bäreninseln fast drei Wochen unterwegs. Und in der Zeit der Fänge kommt die Mannschaft Tag und Nacht nicht zur Ruhe. Alle vier Stunden wird das Netz eingeholt. Und dann geht es vier Stunden ans Schlichten und Verpacken. Bis die Hoden im Laderaum voll — ohne Unterbrechung.

\*

In die Tafeln, die in den Hallen hängen, schreibt ein Mann Schiffsnamen und Zahlen. Das sind die für die nächsten vierundzwanzig Stunden gemeldeten Dampfer und ihre Frachtsiffern. Einige sind schon von Cuxhafen anviert. Andere haben ihren Reedereien von der Nordsee aus Rundfunkmeldung erstattet. Das Wichtigste: wieviel und was sie mitgebracht haben. Heute schon kann der Handel sich drauf einstellen, können dem Binnenland die Angebote gemacht werden und Bestellungen entgegengenommen werden.

Reford-Schnelligkeit im Einkauf und Transport zu erreichen — das ist das Ziel jedes Fisch-Großhandels.

Denn frische Fische — „... das schmeckt, als wenn ein'n der liebe Gott in'n Mund rein faßt!“ — sagt der olle Käpt'n, der ein wandelndes Fisch-Rochbuch ist, und aus jedem der vieltausend Fische in den Hallen ein besonderes Delikatess-Gericht machen möchte.

\*

Es ist neun Uhr geworden. Die Auktion in den Hallen geht ihrem Ende entgegen. Die ersten Fischwaggons verlassen jetzt Hamburg. Bevor der Weg, der in die Stadt zurückführt, eine Biegung macht, kann man von halber Höhe noch einmal heruntersehen auf die langgestreckten Anlagen des Fischereihafens. Und dann Stromabwärts, wo Land und Wasser in dem dünnen grauen Morgendies untertauchen. Schlepper tauchen dunkel aus dem Nebel auf. Und dann die Umrisse eines Dampfers. Er bringt neue Ware für morgen früh: „frische Fischel! schone frische Fische“. Sie riefen früher die Fischhändler, die durch Hamburgs Straßen wanderten. Und die Kinder lachten:

„Mal, greune Mal!  
Madame, komm sie mal daal!  
De Köfch, de sitt em Kellerloch  
Un' fickt ehrn Krinolinjenrod!“

Eva Maria Merd.



In der Fischräuchererei

Die Heringe werden auf Sticken aufgezogen

Der Kauf ist abgeschlossen. Krause hat gekauft — die ganze Partie. Der Protokollschreiber füllt den „Kabeljauzettel“ aus. Hören, schreiben, rechnen. Das geht bei ihm „alles in eins“.

Weiter geht die Auktion. Schellfische, Schollen, See-lachs, Lengfisch, Tarbutt, Katfisch, Seezunge, Rotbarsch, Stör . . . von Blök zu Blök wandert der Auktionator mit den Käusern. „Will noch jemand von haben?“ Ree — weiter, immer weiter . . .

\*

An der Kasse rollen die Geldstücke. Und die Kabeljauzettel werden den Käufern ausgehändigt. Bezahlt. In Ordnung. Ware kann abtransportiert werden. Wegen die Kabeljauzettel liefern die Hallen-Kontrollreue die Fischlisten aus.

Fäuste packen zu. In den Packräumen, die jeder Großhändler in den Hallen hat, werden Eisblöcke zerhackt, Fische filtiert und verlandfertig gemacht. An der Rampe wartet der Güterwagen. In wenigen Stunden sind die ersten Fische schon im Binnenland.

## Kitzelige Sprotten und der Zollbeamte

Der erste, der frühmorgens um sechs die Hallen betritt, ist der Tierarzt. Mit dem Hallenmeister geht er von Blök zu Blök. „Mit der Nase“ werden die schillernden Fischleiber geprüft. Ist eine Kiste verdächtig, wird die Partie beschlagnahmt. Lieber eine zuviel, als zu wenig. Chemische Untersuchungen, tierärztliche Feststel-

dern. „Die Sprotten sind nämlich kitelig“, — sagt der Zollbeamte mit einem geheimnisvollen Orientje. Malsglatt fühlen die Heringe sich an, wenn man ihnen über den Bauch streicht. Bei den Sprotten aber ist es, als führe man über einen offenen Reißverschlus. Daran ist ihre Zollpflichtigkeit erkennbar.

## Schiffe im Hafen

Draußen, über dem Strom, dämert der Tag herauf. Aus dem rauchigen Kobaltblau des beginnenden Hafen-Alttags tauchen Silhouetten von Schiffskleibern auf. Lampen funkeln vereinigt. Von jenseits blinkt in gleichmäßigen Abständen ein Leuchtturm seine Lichtzeichen. Geräusche der beginnenden Arbeit werden stärker.

Am Kai der Fischhallen liegen die vier Dampfer verankert, deren Fracht eben zum Verladen über das ganze Reich verladen wird. In der Nacht sind sie gelöscht worden. Um die kostbare Fracht möglichst wenig zu gefährden, werden die Fischdampfer ab neun Uhr abends gelöscht. Und die Hauptarbeitszeit in den Hallen ist nachts, bis am Morgen um sechs Uhr, wenn die ersten Käufer zur Versteigerung erscheinen, die in vieltausend Kilo sortiert in den Holzkristen liegen.



Ein alter Finkenwärdler Fischer der seine Ware in seinem eigenen Kutter auf dem Fischmarkt verkauft  
Aufn.: Thea Umlauff, Hamburg (5)

# Der Ritt ins Ungewisse

Ein winterliches Kriegserlebnis / Erzählt von Mag. F. Zevren

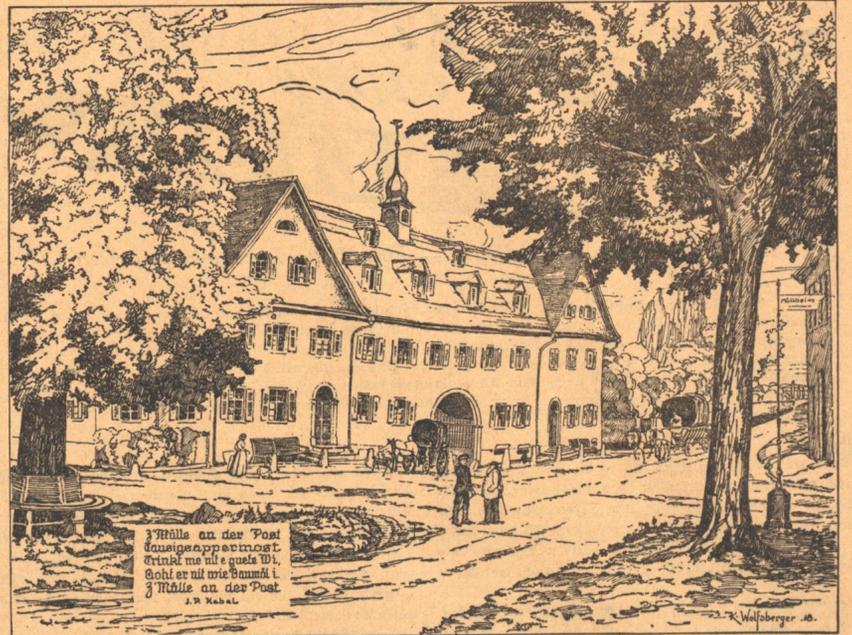
Der bitterste und grimmigste Winter des Weltkrieges war der von 1916-17. An der rumänischen Front ging dem furchtbaren Kälteeinbruch ein verheerender Schneesturm voraus, wie ihn das Land seit Jahrzehnten nicht mehr gesehen hatte. Die übermächtigen Naturgewalten waren dem Bewegungskrieg ein schweres Hemmnis. So auch einem Fernspredzug, der sich auf dem Marsch befand. Eine mehr als meterhohe Schneedecke verhinderte jegliches Vormarschkommen. Nozgedrungen mußte die Truppe bleiben, wo sie eben war, in einem elenden Nest, das aus mehreren verlassenen Zigeunerbehäufungen bestand, die nichts anderes darstellten als schlechte, leichtbrüchige Lehmwände. Zudem herrschte in der Gegend überaus empfindlicher Mangel an Holz, und Kohlen waren überhaupt nicht aufzutreiben. Alles Verbrennbare mußte mühselig zusammengetragen werden, um in einen Herd zu wandern, den ein Kamerad nordrätig erbaut hatte. So unförmig das öfenähnliche Ungeheuer war, es spendete nur wenig Wärme, um die doch jeder Mann froh war, denn die Stütze diente der Mannschaft als Gemeinschaftsraum.

Dem Fernspredzug, der schon mehrere Tage von allen Süßwasserquellen abgeschnitten war, gingen Lebensmittel und

ter, kam Ruhe über ihn. Der enge Raum häuete ihm wertvoll wie ein Schloß. Immer noch umspitzte der Sturm den dürftigen Bau, fand aber, dank der guten Leistung des Soldaten, fast keinen Zutritt mehr. Sichtbar erhobte sich das ermüdete Ross, das er jetzt fütterte. Dann hielt auch er ein farges Mahl, das so kalt war, als esse er Eisstücke.

Zwei Stunden dauerte der Aufenthalt. Berg brauchte nicht lange zu grübeln über seine Lage. Es gab nur einen Ausweg: er mußte wieder zurück, und zwar sofort, so lange er und das Pferd bei Kräften waren. Das Leben mußte wieder einmal eingelebt werden, besser gleich als später. Die Uhr zeigte die Nachmittagsstunde. Der Soldat redete mit dem Pferd, das er seit Jahren ritt und pflegte: „Alter Freund, wir reiten heim! Versteht du mich? Heim! Direkt ins Quartier, in den warmen Stall!“ Bei den leistungserregenden Worten spitzte der große, fuchsfarbene Wallach die Ohren. Da wiederholte Berg noch öfter: „Ins Quartier! In den Stall!“ Und irgendwie begriff das kluge Tier seinen Herrn. Das machte Berg zuversichtlich. Sein Entschluß, sich ganz dem Pferd anzuvertrauen, dessen Orientierungssinn sich schon mehrmals wunderbar bewiesen hatte, wuchs zur Tat. Als alles zum Austritt bereit war, brach er die von ihm erbaute Schneemauer ein, die der Hütte gefehlt hatte, sah auf, und war einen Augenblick später wieder vom Orkan umtobt wie ebendies. In drei Stunden würde es Abend werden. Bis dahin mußte sich sein Los entscheiden haben.

Träge schlich die Zeit dahin! Bergs Glieder waren wie abgestorben, nicht mehr lange, dann würde Berg zusammenbrechen. Da fuhr er aus seiner Verunsicherung empor. Ein harter, metallener Laut war zu ihm gedrungen. Mit aller Anstrengung forschte er in das von Graub durchsetzte Schneegeschloß. Und nochmals vernahm sein Ohr einen fernem, hallenden Klang: „Vorwärts, Alter, laß nicht nach! In den Stall! Ins Quartier!“ Die eiskalte Rechte streichelte behändlich den Hals des Pferdes. Vange Minuten vergingen. Ob ihn der Wind getäuscht hatte? Wieder herrschte die große, lähmende Eintönigkeit, in der nur der Wind pfeifend flugte. Plötzlich



Die Post in Müllheim

Zeichnung: K. Wolfsberger, Karlsruhe.

## DER MORGEN

Von Georg Schmidt

Der Morgen hebt mit Jubel an. Noch schüchtern, immer fühner dann erhebt der Tag in vollem Chor. Die Sonne tritt aus ihrem Tor: „Weich Nachtgespenst! Das Land gib frei! Was ich berührt, fühlt Leben neu.“ — Aus Morgendunst ergrünt die Au, der Fluss erglänzt schon aus dem Grau, und alles Volk, das kämpft und glaubt, erhebt zu neuem Werk sein Haupt.

Futtervorräte für die Pferde aus. Die nächste Verpflegungshütte, wo sich auch der Stab befand, war über dreißig Kilometer entfernt. Ehe die ohnehin allzunnappen Vorräte aufgebraucht waren, mußten neue beschafft werden. Nur ein Weg blieb dafür offen, ein Weiderritt durch das unwahrscheinlich tieferverhüllte Gelände, um den Stab und das Proviantamt zu erreichen, wo von dort aus, mittels Schlitten, der Transport der Nahrungsmittel erfolgen sollte. Eine Wetterbesserung konnte nicht abgewartet werden, denn jeder Tag würde die Lage verschlechtern. Es waren ebenfalls nicht zu beschaffen, also blieb nur das Pferd übrig. Es schneite ununterbrochen.

Da entschloß sich der Führer, den Kriegsfreiwililigen Berg, seinen besten und ächtesten Reiter, auf den Weg zu schicken. Im Morgengrauen verließ er, hoch zu Ross, das Quartier. Die Schneeflocken hatten sich in Eisnadeln verwandelt, mit denen der laut heulende Sturm des Reiters Gesicht peitschte. Das Ross ging nur mühsam und im Schritt. An einem zerfallenen Umkleekabinenhaus ritt er vorbei, wo Pioniere einen riesigen, eisernen Wasserbehälter nicteten.

Dann verschluckte ihn die weite, unübersichtbare Dede. Mit fast geschlossenen Lidern ritt der Soldat, weil der Orkan ihm das Offenhalten der Augen unmöglich machte. Ueberdies fragte er sich und dem Pferd alle paar Minuten den Schnee von den Augenbögen weg, der sich dort stets wieder festsetzte. Keuchend ging das Ross dahin. Ob mußte der Reiter das Pferd umdrehen, damit sie eine Weile den Wind im Rücken hatten, was schon als eine Erholung anzupreisen war. Der Soldat stieg dann immer ab, schlug und stampfte sich die Eritarrung aus dem Leibe, und hernach neuerdings den Kampf mit dem wütenden Sturm aufzunehmen.

Ueber zwei Stunden mochten bereits vergangen sein, als das Pferd vor Erschöpfung stillstand. Da sah Berg ab und führte von nun an das Tier am Jügel. Nur weiter! Das war sein einziger Gedanke, denn auf ihn vertrauten achtzig Kameraden. Aber bald mußte er einsehen, daß er sich mehr als anviel zugemutet hatte. In kurzer Zeit waren auch seine Kräfte verbraucht, denn der Gegenwind war so mächtig und schneidend, daß Berg kaum noch atmen konnte. Außerdem vermochte er im hohen Schnee, der ihm bis an die Schenkel reichte, nicht mehr weiterzukommen. Mit einemmal überfiel ihn eine bleierne Müdigkeit, die ihn wehrlos machen wollte. Bilder gaulelten vor seinen Augen, — die Eltern die Heimat, gefallene Kameraden und vieles, was ihm augenblicklich durch die Sinne kreuzte. Da rang er mit sich selbst, unter Aufgebot aller Willenskräfte, denn ein Unterliegen wäre gleichbedeutend gewesen mit dem sicheren Tod des Erfrierens.

Es sollte ihn aber noch schlimmer treffen! Schon griff ein neues, verderbliches Fährnis nach seinem jungen Leben. Berg hatte die Richtung verloren. Als einzige Wegweiser diente ihm dürftige Fernspredmästen, eine primitive Kriegsleistung, von denen die Drähte abgeschnitten waren. Ueber eine Stunde suchte er verzweifelt das Gesänge. Es blieb verschwinden, als sei es weggezaubert worden. Mit klammernden Fingern kramte der Soldat seine Uhr aus der Kleidung. Sie zeigte die elfte Vormittagsstunde. Da mußte Berg seinen Auftrag als gescheitert ansehen. Nun wuchs aber sein Wille um so mehr. Er wußte sich völlig hilflos inmitten der Schneewüste, aus der ein Entkommen fast unmöglich war. Den Befehl nicht mehr ausführen zu können, schmerzte ihn am meisten, denn er war nicht gewohnt, einer Aufgabe aus dem Weg zu gehen. Hier jedoch waren höhere Gewalten die Zwinger.

So wollte er ihnen wenigstens entrinnen. Rasch entschloß er sich, eine Schneehütte zu erbauen. Und kaum, daß er den Vorlass gefast, tauchte vor ihm aus dem Flockenwirbel eine kleine, teilweise eingestürzte Lehmhütte auf. Nun glaubte er das Allergrößte gebannt. Das Pferd wurde abgelattelt und warm eingeschütt, es erhielt außer der eigenen Dede noch die beiden Schlafdecken des Reiters. Dann begann er die Arbeit. Er zitterte vor Anstrengung. Seine aufsprunghaften Hände waren mit blutigen Krusten bedeckt. Aber als das Werk vollendet war und die Hütte notdürftig hergerichtet,

tauchte aus dem Schneereiben der zerfallene Bahnhof auf, wo die Pioniere noch den Behälter nicteten. Jetzt war er gerettet; das sollte dem treuen Pferd gedankt werden. Was er sich erhofft, war erfüllt; das Ross hatte zurückgefunden.

Was sollte nun der Soldat dem Leutnant melden? Ehe ihn deswegen neue Sorgen befielen, traf er den Wachmeister, der ihm freudig zurief: „Gott sei Dank, Berg, daß Sie wieder da sind!“ Und nun erfuhr der Reiter, daß ihm berittene Kameraden nachgeschickt worden waren, ihn zurückzuholen. Als jedoch die ausgeschickten Fahrer ohne ihn bald wieder heimkehrten, war die Sorge groß.

In der Nacht erlebte Berg den Ritt nochmals im Traum, doch weit furchtbarer. Er sah die Fragen der Sturmbaronnen auf sich und das Pferd sitzen, sah sich herben inmitten des endlosen Schneefeldes. Bevor es

mit ihm zu Ende ging, spürte er das warme Maul seines Pferdes mitten im Gesicht. Da raffte er sich nochmals hoch, denn das Tier würde ihn retten. Und zugleich bemerkte er, zu seiner unfagbaren Verwunderung, daß an seiner linken Schlafenseite ein blendend weißes Lichtlein aufgeflammt war, zu seinem Haupte aufschwebte, in den Kopf einbrang und ihn mit einer endlosen Zuversicht erfüllte.

Schon am nächsten Abend traf der erste Eisenbahnzug ein. Die Geleise waren unter dem Einfluß von zahllosen Soldaten freigelegt worden, eine harte Arbeit, die trotz reichlicher Verwendung feistlicher technischer Mittel vier Tage und Nächte in Anspruch nahm, für die Strecke von nur achtzig Kilometer. Der Stab war es möglich gewesen, Lebens- und Futtermittel durch die Eisenbahn mitbringen zu lassen. Und das war gut! Sonst hätte der Ritt, das ungewisse Wagnis, wiederholt werden müssen.

# Die letzte Karte

Erzählung von Christoph Walter Drey

Sie suchte ihren Vater auf dem Deck und in den Sälen, fand ihn aber nirgends.

Nun öffnete sie vorsichtig die Tür zu dem kleinen Rauchsalon. Durch die blauen Schleier des Jigarras und Zigarettenanhaltes sah sie undeutlich die Köpfe der Herren, die da saßen, hörte laute Stimmen, das Geräusch hingeworfener Karten.

Es trieb sie, hineinzutreten, ihm zuzurufen: „Du hast mir doch versprochen, nicht mehr zu spielen!“ Jedoch, sie durfte kein peinliches Aussehen verursachen.

Eilig schloß sie die Tür wieder und trat zurück. Der Vater spielte! Er hatte schon viel verloren auf dieser Fahrt, konnte noch das Letzte verlieren. Als er in einer Annäherung von Neuem seine Spielbeidenheit vernahm und die Summe genannt hatte, die er ihr in wenigen Tagen geopfert, hatte sie ihm das Verprechen abgefordert, den Spieltisch zu meiden, und er hatte es gegeben.

Plötzlich stand jemand neben ihr; sie hatte sein Kommen nicht bemerkt.

„Miß Harris“, sagte der schlauere Herr mit dem glattrasierten Gesicht. „Sie werden es mir nicht verübeln, wenn ich frage: Waren Sie es, die soeben die Tür zum Rauchsalon öffneten?“

„Ich war es.“

„Kann ich Ihnen irgendwie dienlich sein?“

„Danke, Mister Carlson!“

„Ich dachte, Sie wollten vielleicht Ihren Herrn Vater sprechen.“

„Das wollte ich allerdings.“

„Sie wünschen nicht, daß ich ihn davon verständige?“

Ihr Vater nannte den um viele Jahre jüngeren Carlson seinen Freund; ihr gefiel der übertrieben aufmerksame, ihr hübsigere Herr nicht. Seine Augen konnten kalt und brutal blicken. Doch in seiner letzten Frage war eine so eigene Betonung gewesen, als wüßte er um ihre Sorge und Angst.

„Ihr Herr Vater spielt hoch, Miß Harris!“

„Sie hindern ihn nicht daran!“ brach es aus ihr heraus.

Ein bebauerndes Achselzucken.

„Sind Sie nicht sein Freund?“

„Er hat die Güte, mir gelegentlich diesen Namen zu geben. Er wollte mich zu seinem Sozias machen. Trotzdem spielt er in meinem Beisein hemmungslos. Kann ein Kaufmann mit einem Spieler zusammenarbeiten?“

„Mister Carlson!“ rief sie erzürnt. „Wollen Sie meinen Vater beleidigen?“

„Unserwegen möchte ich den Ruin Ihres Vaters verhindern.“

„Unserwegen —? Was soll das heißen?“

„Miß Ellen, werden Sie meine Frau. Wir werden Ihren Vater dahin bringen, daß er vom Spiele läßt. Wir

werden ihn im Nothalle zwingen!“ Seine eben noch etwas schmeichelnde Stimme klang hart.

„Ich sehe noch nicht ganz klar, Mister Carlson.“

„Nun, ich werde nicht sein Sozias werden, sondern sein Geschäft übernehmen. Wir werden ihm eine Rente aussetzen, die ihm ein sorgenfreies Auskommen gewährt. So wird die Firma, so wird er und so werden auch Sie gerettet, Miß Ellen. Aber ich bedarf dazu Ihrer arzten Hand. Nochmals bitte ich Sie darum.“

„Ich merke, Sie spielen auch, Mister Carlson“, sagte sie mit bebendem Spott. „Weil Sie meinen, daß Sie nichts mehr verlieren können, daß Ihnen der Gewinn sicher ist, beden Sie Ihre Karten auf. Ich werde niemals Ihre Gattin! Meinen Vater warne ich vor Ihnen.“

„Ich schäufte überlegen und geringschätzig zugleich. Ich genieße das volle Vertrauen Ihres Vaters. In jeder Beziehung er spielt nämlich bereits mit meinem Gelde.“

Sie erblähte. „Nest begreife ich, woher Sie den Mut zu Ihrer Offenheit haben. Aber auch damit haben Sie Ihr Spiel noch nicht gewonnen.“

Der alte Harris kam mit eiligen Schritten über das Deck. Sein weißes Haar wehte im Winde.

Die Tochter schien er gar nicht zu sehen.

„Carlson, Carlson, wo stehen Sie denn? Können Sie mir noch einmal aus der Verlegenheit helfen —?“

Aber flink, flink! Ich fühle, das Blättchen wendet sich. Ich werde bestimmt Glück haben —!“

Carlson griff langsam in die Brusttasche.

Da trat Ellen zwischen ihn und ihren Vater.

„Nimm dies!“ sagte sie und drückte ihm ihr Geldtäschchen in die Hand.

„Ellen, du —?“ Sein Blick wick dem ihren aus, er schämte sich. Aber schon dachte er nur wieder an sein Spiel.

„Es ist gut, du bekommst es nachher wieder. Ich danke Ihnen Carlson! Nicht mehr nötig!“

Mit flüchtigem Grun wandte er sich, um rasch zu dem Spieltisch zurückzukehren. Ellen eilte in ihre Kajüte.

Carlson stand allein. —

Die Herren, die sich im Rauchsalon die Zeit der Ueberfahrt von Rotterdam nach New York mit Hazardspielen verführten waren verschwiegen. Das Unerhörte, das sich am letzten Abend zugezogen hatte, mußte aber doch dem einen oder anderen die Zunge gelöst haben.

Denn bald mußten es alle im Schiff: der alte Mister Harris hatte nach anfänglichen Verlusten beifollos gewonnen. Ein Vermögen, sagte man, ein großes Vermögen. Noch ein Gerücht lief um: Harris sei in der selben Nacht erkrankt. Man sprach von einem Schlaganfall.

Zum Umsatz erkrankte meher er noch seine Tochter.

Erst am Nachmittage wurde Miß Ellen sichtbar, und auch Carlson erkundigte sich nach dem Befinden ihres Vaters.

„Eine nervöse Schwäche“, sagte sie mit Förmlichkeit, „die bei längerer Schonung vorübergehen dürfte.“

„Wird sich Ihr Herr Vater denn schonen können? Das Geschäft —“

„Er hat mir Vollmacht gegeben. Ich werde mir erlauben, sein Schuldkonto bei Ihnen zu begleichen.“

„Ihr Geld hat Ihrem Vater Glück gebracht. Miß Harris!“

„Wenn Spielgewinn Glück ist, ja. Man weiß manchmal gar nicht, welche Trümpfe man besitzt, wie es auch vorommt, daß man den letzten zu haben glaubt und von etnem allerletzten überredet wird!“

Carlson kniff die Lippen zusammen. Er hatte verloren. Endgültig. Seitdem aber spielt Harris nicht einmal mehr Stat.

## Darüber lacht Amerika



Zünftige Heimkehrer  
„Dieses Muster hat mein Mann selbst entworfen.“  
A. Leibberg (Eberl-M)

„Dieser Kluch hier verschwindet plötzlich mitten in der Stadt und taucht erst an dem Bahnhof des nächsten Dorfes wieder auf.“ — „Ach — ganz wie mein lieber Mann!“  
(„Dadonville Journal“)

„Gnädiges Fräulein, fragen Sie Ihr Hera, ob Sie mich lieben!“

„Ich frage lieber mein Gehirn, und das laßt nein!“

„Und darf ich auf keine Gehirnverwechslung bei Ihnen hoffen?“  
(„Weston Reader“)

„Denk dir nur Arthur, denk dir, die sich da eben auf der Bühne geküßt haben — die beiden sind im Privatleben wirklich miteinander verheiratet!“

„Donnerwetter, Donnerwetter — das war aber wirklich todlos gespielt, muß man laugen!“  
(„Brooklyn Daily Eagle“)



„Laßt Blumen sprechen!“  
Grant (Eberl-M)

# Entwicklungsgang vom deutschen Mädel zur deutschen Frau

Der Brief einer Mutter, erlaucht von Eva Meyer

Liebe Tante Sabine, das ist ja schandbar, daß mein letzter Brief Dich strapaziert hat! Doch erhebe ich mein zerknittertes Herz wieder an Deiner Versicherung, Du habest es gern betragt, denn dafür ist dieser Brief die reinste Familien-Chronik gewesen und habe Dich wieder einmal mit den feinsten Details in unseren frohen und bewegten Kreis, nachdem ich somit die Chronik unserer Familienleben für die erste erledigt habe, möchte ich heute einmal alles Persönliche möglichst beiseitelassen. Denn noch eines läßt Du mich in Deiner unmaßbarmen Art, lesen lassen und Anerkennung nebeneinanderstellen, wissen: daß Dir nämlich bei aller meiner Ausführlichkeit doch manches unklar bleibt. So traust Du mich und schreibst:

„Was ist Glaube und Schönheit“, was soll ich mir unter „Glaube“ und „Schönheit“ denken? Du hast es mir schon so oft erklärt, aber Du hast es nicht erklärt, was Dir als Mutter von drei Mädeln natürlich gefällig ist, während ich alte Frau mit dem schönsten Zeitalter meiner unferer Tage doch nicht mehr so ganz verwaschen bin, um mit allen diesen Begriffen etwas anfangen zu können. Schreibe auch wieder einmal darüber! ...“

zum 17. Lebensjahr herangezogen. Das ist so im allgemeinen die Zeit, da in ihm das Suchen nach eigener Persönlichkeit und eigenem Stil erwacht, und hierzu wird es nun durch das V.D.M.-Werk „Glaube und Schönheit“ gefördert. Und so wird es wirklich jeder edel national-sozialistische Mädeltyp sein, der endlich mit 21 Jahren vom V.D.M. in die Jugendgruppen der N.S.-Frauenchaft überführt wird: Mädel, die was und bereit, gesund und schön sind, und dadurch genug erschlossen und in sich selber gefestigt, um nun in den Jugendgruppen neben der Arbeit an sich selber immer mehr hineinzumachen in die Aufgaben der deutschen Frau, die aus dem Reichtum und der Wärme des eigenen Lebens schöpfen, klar ihre Aufgaben im Leben und in der Volksgemeinschaft erfüllt und deren Leben, ob sie nun in der Familie oder im Beruf steht, reich ist an Sinn, Aufgabe und Erfüllung. Siehst Du, meine liebe Tante, nun ist das der reine Auftrag ge-

worden! Bist Du nun mit mir zufrieden und kannst mir in zukünftigen Briefen besser folgen, wenn ich Dir erzähle, mit welcher Wichtigkeit und Freude unter Mitwirkung in die Kindergruppe der Frauenchaft pilgert, wie unter Ausbitteln des V.D.M.-Werk endlich einigen Sinn für weibliche Anmut und Weichheit mit nach Hause bringt und wie voll Eifer hinter dem Leistungsbuch der Jugendgruppen her ist? Sie wollen Dir übrigens alle bald einmal selber darüber schreiben und ich kann Dir also einen Gemeinschaftsbrief meines Kreislaufs in Aussicht stellen. Ich selbst aber will nun meine Epistel schließen, um mein Gewissen und Deinen Geldbeutel nicht wiederum mit Strapazieren zu belasten.

Mit einem Teil auf den Führer, der unter Mädel- und Frauenbeirat wieder den natürlichen Gesetzen verband, bleibt Dir in herzlichster Verbundenheit Deine Nichte,

## Zwei Frauen und ein Tag

Von Erneste Fuhrmann-Stone

Frau Kümmerlich: — Nun geht es schon wieder an mit Bettennäthen, Kleider säubern, Bodenmischen. — Ein Tag wie der andere! Wozu ist man überhaupt auf der Welt? Nur, daß man täglich immer und immer wieder abtauchen und Ubrun aufziehen kann? Und kaum ist man damit fertig, fängt es wieder von vorne an!

Dann ist noch graues Regenwetter. Welch ein Himmel! Nun ja, es ist nicht alles zusammen. — Dabei muß man nun einkaufen gehen. Wieviel, was für ein Wind! — Die Frau Senfhuber grüßt auch wieder. Die Leute sind unerträglich launisch. Ich habe ihr doch nichts getan! Die hat es gerade nötig, so hochmütig zu sein! — Und wie teuer alles ist! Freilich, die Leute im ersten Stock haben es gut, die brauchen nicht auf den Pfennig zu leben und sich zu grämen wie ich. Aber für mich heißt es immer wieder sparen, sparen, einschränken! — Was löse ich nun heute wieder. Täglich dieses Mittelkraut überm Geldbeutel. Und in 1/2 Stunde ist alles verzehrt, wofür man drei Stunden arbeitet. — Jetzt aber schnell heim, ich habe ja keine Zeit! Nie habe ich Zeit. So viel Arbeit! Immer geschäft! — Und da läuft noch zu allem Glend die Milch über, während ich die Kühen holt! Man sollte an allen Orten zugleich sein.

frechen Wind an. Das ist eine schöne Sache. Man spürt ordentlich, daß man jung und kräftig ist! — Frau Senfhuber ist heute recht befrüchtigt! Sie hat es nicht leicht, die Arme! Wie vieles hat sie schon durchgemacht! Da muß ich sie von nun an noch viel freundlicher grüßen.

Ich komme mir vor wie ein Herr Minister: fast das ganze Geld, das mein Mann so mühsam erarbeitet, habe ich zu verwalten. Aber mit ein wenig Liebe und Nachdenken kann man schon sparen und aus Willigem etwas Gutes und Schönes machen. Es gibt ja noch so viele Menschen, die noch weniger haben als wir, z. B. die Leute im 4. Stock. Heute denke ich mir einmal etwas Besonders aus zum Mittagsbrot. Ganz heimlich mache ich noch einen Schokoladenpudding. Da freuen sie sich, wenn sie heimkommen! Man schafft ja so gerne, wenn es dem Mann und den Kindern nur Freude macht.

Nun aber reich heim und nicht geträumt. Es gibt noch genug zu tun. Aber das ist schön, so recht aus dem Vollen schaffen.

Wenn ich ein wenig praktischer arbeiten würde, wäre die Milch auch nicht davongelaufen! Man kann immer noch lernen.

Hurra, die Kinder kommen aus der Schule! Natürlich, Kurt, der Sauschwanz hat wieder ein stattliches Loch im Strumpf. Er zeigt es mir mit der dröhligen Armlinderhand, der liebe Sauschwanz! Und das Strichstrumpf braucht also auch baldiglich die Mutter.

Wie sie einen brauchen. Mutti, Mutti heißt es überall. Ich bin die wichtigste Person der ganzen Welt für sie. Da kommt nur her, ich mache mich ja so gerne unentbehrlich. Nichts lieber als das. Aber geht, ihr helft mir auch und halt ein paar Kohlen und die Schanfel! — Das ist eine rechte Hilfe. Ihr seid tüchtig! Dafür mache ich heute Mittag die Aufgaben mit Euch.

Dann schaue ich auch in die Zeitung. Das tue ich

Nun kommen die Kinder aus der Schule. Kaum sind sie fort. Kurt hat schon wieder ein Loch im Strumpf. Wie will mir ausgerechnet jetzt, wo ich alle Hände voll zu tun habe, ihre Handarbeit zeigen. Ich habe doch keine Zeit. Und das Gefrage geht los. Man bekommt Kopfschmerz. „Mutter, was essen wir heute?“, „Wo ist denn der Ball?“, „Warum?“, „Wo?“, „Wann?“, „Wie?“, „Es ist zum Verzürren“, „Dabei müssen doch die Kartoffeln geschält werden und alles ist noch nicht fertig.“

Endlich ist es so weit. Kurt ist auf die Straße gerannt. Da wird er natürlich wieder Schimpfen mitbringen oder neue Schimpfwörter. Es ist eine Not mit den Kindern. Folgen können sie auch nicht. Unfreundlich sind sie meistens. Woher sie das nur haben?

Vier oder fünf Stunden arbeite ich nun wieder, dann gibt es ganze Körbe voll zu fäden, bis das Abendbrot wieder gerichtet werden muß. Kaum, daß ich einmal in die Zeitung sehen ins Modestück. Da heißt es: Aufgaben mitmachen, blöde Sätze bilden, Wörter abhören. Dann kommt der Mann heim und hat schlechte Laune, weil er Hunger im Gedächtnis hat. Nach mir fragt aber niemand. Ich habe nur da zu sein und zu bedienen. Niemand heißt es: Frau Du brauchst ein neues Kleid. Oder: in diesem Jahre geht Du auf drei Wochen nach Wiesbaden.

Und heute Abend kommen Gäste. Da wird die Stube vollgequält und der Teppich schmutzig und morgen gibt es desto mehr Geschirr. Und was wird morgen sein? Genau ein Tag wie heute: Arbeit, Merger, Abheben, schmutzige Fenster und Türen. Die Handarbeit für Tante Hilde, die es gar nicht wert ist, muß fertig werden. Es ist zu hügeln! Und was weiß ich, was noch zu tun!

Frau Fröhlich: Jetzt aber trich an die Arbeit, daß alles schön hübsch wird! Welch ein göttliches Durchschlagen! Aber das werden wir schon machen! Bettennäthen ist zwar eine wenig schöne Angelegenheit — singen wir also dazu. Manche Leute haben Radio. Das muß sehr schön sein, besonders bei der Arbeit. Aber vorläufig besorge ich die Unterhaltung selber. Meine Damen und Herren. Sie hören jetzt: Im weichen Hüffel am Wolfgang! Gesungen von Frau Fröhlich!

Durch das Singen bin ich viel reicher mit den drei Zimmern fertig geworden. Das es alle Tage daselbe ist, merkt man dabei auch nicht. So — nun gehen wir einkaufen! Und kämpfen mal recht kräftig gegen den

Liebe Tante Sabine, habe ich wirklich zu viel voraus-gesetzt? Bei Deinem letzten Besuch zu drei Briefen ist das nun auch schon wieder her — warst Du doch auch über die Ziele unserer nationalsozialistischen Mädelerziehung ebenso wie über die heutigen Aufgaben der deutschen Frau ganz auf dem Laufenden. So sehr warst Du über alles im Bild, daß Du mich mit der Schärfe Deines Urteils — auch hier Bedenken und Anerkennung nebeneinander — in Stunen und ein wenig inneren Aufruhr verlesen konntest. Denkst Du noch daran, wie wir damals mehr als einmal heftig ins Diskutieren geraten sind, wenn vom Bund Deutsche Mädel oder von der N.S.-Frauenchaft die Rede war. Auf der einen Seite entwarfst Du ein ziemlich unmaßbarmes Bild, gekennzeichnet durch nachschülftrenden Marschschritt unter dem Klang rauher Soldatenlieder auf staubiger Sandstraße. Auf die äußerste Gegenseite stellst Du das Bild der Frau mit engem Korsett, die voll und ganz aufgehen in ihren Hausfrauengedanken. Zwischen beiden gäbe eine schier unüberbrückbare Kluft und gerade in den entscheidenden Jahren, da sich im Mädel die Persönlichkeit entwickelte, werde keine dieser beiden Organisations gerecht. Zwar hast Du dann in den Wochen Deines Hierseins durch mich selbst und durch meine drei Erstanten, Eufe, Grete und das Elsie, noch andere, wesentliche Seiten von V.D.M. und Frauenchaft kennengelernt. Ich erlebte, wie Du Tag um Tag jeweils mit ein paar Strichen an Deinen Karikaturen herumerscherst bist und ich glaube, das Endbild fand auch unser aller fremde Anerkennung. In dem einen Punkt aber mußte ich Dir damals immerhin recht geben, daß zwischen V.D.M. und N.S.-Frauenchaft wirklich ein Ungeklugte lagte. Ich konnte Dir nur sagen, daß die gesamte nationalsozialistische Weltanschauung eben kein hartes Dogma, sondern eine aus dem Leben schöpfende und mit dem Leben wachsende Kraft ist, und daß wir demgemäß immer vertrauen können, daß ihre Erfüllung wird. Und es verging wirklich kein Jahr, bis wir dann auch in diesem besonderen Falle unser Vertrauen gerechtfertigt sahen, vor einer zwei Jahren wurde nämlich die Schärfe Kluft zwischen V.D.M. und Frauenchaft überbrückt durch die Gründung der Jugendgruppen innerhalb der N.S.-Frauenchaft. Hier war nun die Zwischenorganisation geschaffen, schen, beiden Aufgaben gerecht zu werden: dem Mädel weitester die Wärme einer jugendfrischen, lebensfröhlichen Kameradschaft zu geben, es aber gleichzeitig auf seine eigentliche Aufgabe als Frau und Mutter hinzuweisen. Wir wirklich fruchtbaren Boden kann aber auch eine solche Arbeit nur fallen bei einem Mädel, das in sich selbst die Zeiten der Unklarheit und Zwitterhaftigkeit bereits überwunden hat. Als daher vor nun einem Jahre der Reichsjugendführer die Gründung des V.D.M.-Werkes „Glaube und Schönheit“ verkündet hat, da wußte man, daß nun auch die letzte Brücke geslagen war. Denn das V.D.M.-Mädel zwischen 17 und 21 Jahren weiß zwar noch nicht klar, was es will, doch regt sich in ihm schon ausgesprochen der Trieb zur Eigenpersönlichkeit. Dieses Suchen und die beständigen Interessen auf den richtigen Weg zu leiten und zu vertiefen, hat sich das V.D.M.-Werk zur Aufgabe gestellt, indem es die Mädel nun in Arbeitsgemeinschaften über die verschiedensten Interessengebiete zusammenfaßt.

So greift nun heute lebendig eine Organisation in die andere. Die Kindergruppe der N.S.-Frauenchaft ist für die Mütter die erste Gelegenheit, ihr Mädelchen, hier noch ganz unbenutzt, bei Spiel, Kinderlied und Mädelnleben in eine Gemeinschaft hineinzuführen und sie zum ersten Male in einer dem Kind entsprechenden Form mit allem Bekannnt zu machen, was unsere Gegenwart erfüllt und das Kind hochberührt. Frisch und aufgeschlossen tritt dann das Jungmädel zwischen 10 und 14 Jahren in der Kameradschaft und wird als V.D.M.-Mädel weltanschaulich klar und körperlich erfrischt bis

ja so gerne. Und später frische ich meine fadenförmigen Sprachkenntnisse mit Kuris Hofabst. — Dann kommt Vater endlich! Was stelle ich mir heute an, daß er die Geschäftsjahre schnell verfliehe. Da habe ich einen interessanten Artikel gefunden über eine technische Neuerung. Ich werde ihn bitten, mir das zu erklären. Da redet er sich so in Eifer, daß er den ganzen Sorgenkranz vergißt. Er wird Augen machen, wenn ich heute abend das billige Kleidchen anziehe, das ich mir seit Wochen zusammengepar habe und ganz alleine genäht. Wenn er auch selber zu viel Sorgen hat, um für mich einzukaufen, er freut sich doch, wenn ich unlerere Wäste schön empfangen. Dann können wir mir Bräde spielen oder erzählen. Wie glücklich ist man, wenn man merkt wie wohl sie sich bei uns fühlen. Dabei mache ich schnell noch ein bißchen an Tante Hilde's Handarbeit und schweige in den bunten Farben.

Und morgen? Arbeit! Wieder viel Arbeit. Da werde ich mich auf die Fenster und Türen kürzen und während ich die langweiligen Herrenhemden bügde, denke ich mir etwas ganz, ganz Feines aus für Vaters Geburtstag! — Das Leben ist doch schön!

## Für den kommenden Eintopfsontag

Allerlei aus Graupen  
250 Gr. Graupen, 1 Ropf Birkenholz, 1 Bündel Sappengrün, 1 Rindermarktfleisch und ein Stückchen Riere, 1 Rg. Kartoffeln.  
Man läßt das Mark aus den Knochen und schmort darin das fleischmittlere Sappengrün und den zerhackten Birkenholz an, gibt Wasser darauf, legt die eingeweichten Graupen ein, ebenso die Riere und läßt alles miteinander gar kochen. Die Kartoffeln kommen zuletzt dazu und wenn das Gericht fertig ist, schneidet man die Riere in ganz feine Würfel und streut sie ein.

Tomatenspaghetti  
50 g Fett, 1 Zwiebel, 1 Selleriestange, Petersilie, 1 Sellerie, Salz, 250 Gr. Spätzli, 500 Gr. Spagetti, 1 Eßl. geriebener Käse, 2 Eßl. Tomatenmark.  
In welchem Fett geschchnittene Zwiebeln, Sellerie, Sellerie anbraten. Spätzli und Tomatenmark zugeben, mit 1/2 Liter Flüssigkeit auffüllen, und etwas dampfen lassen. Spagetti waschen und zum Fertig geben. Die angebratene Zwiebel mit geriebenem Käse und gehackter Petersilie bestreuen.

Salzkammergutspitz  
40 Gr. Mehl, 40 Gr. Fett, 1 Gr. Zwiebel, 5 Backlinge, 1 Rg. Kartoffeln 1/2 Liter Milch, Zitronensaft.  
In welchem Fett geschchnittene Zwiebeln anbraten, Mehl, Butter und Milch zugeben, gut durchkochen lassen, die in Butter geschneittenen Kartoffeln zugeben, zuletzt die in große Stücke geschnittenen Backlinge zugeben, und mit Salz und Zitronensaft abschmecken.  
Abt.: B. S. im deutschen Frauenwerk.

## Winke für die Hausfrau

Gestrirne Fußböden werden schön glänzend durch eine Lösung von Spiritus, Seife und Kolophonium. Man bewahrt diese Mischung längere Zeit in einer gut verschlossenen Flasche auf. Der Gebrauch wird die Mischung noch einmal kräftig geschüttelt und dann leicht mit einem weichen Lappen aufgetragen.

Teppiche, die sich auflösen oder dochstellen, befreit man von links mit dünnem, flüssigem Seife. Damit die Seife nicht am Boden festbleiben, legt man Zeitungspapier unter. Man befreit man die Stellen, die sich beim Gebrauch durchschleifen, weil es dann besser wirkt und auch durchschleifen, wenn man das Pulver gut unter den Teppich legt.

Vadestücher weißt man, damit die Nahten des Strohkoffers erhalten bleibt, 24 Stunden in lauwarmem Wasser ein, säubert sie mit heißer Seifenlösung und läßt sie im Refel ziehen. Durchgeschleichen und mit etwas Wasser abspülen, wieder in den Refel geben, läßt man sie noch einmal ziehen. Dann werden sie kräftig gespült und möglichst an der Sonne getrocknet.

# Bunter Maskenzauber

Hier in der Schublade ein farbiges Tuch finden, dort ein Paar Strandschuhen, ein Stück Seide und Wolle, dazu gehören, so etwa entsteht ein Kostüm, ein Maskenkleid, gemischt aus Einfall, Laune und bunter Seide, das uns abends vom wechselfarbenen Licht der Scheinwerfer bestrahlt doppelt schön erleuchtet.

Der Mann hat es leicht. Meist ist er der Weinmann, das Polakend und Sport- hohes ein Geschäft an der Kleidung ist, und wenn nicht eine mittellose Frau sich erbarmt, ein buntes Tuch dem Phantastelosen um den Hals zu binden, so wäre es schlecht um den malerischen Hintergrund der schönen weiblichen Kostüme bestellt. Für die Frau ist das Problem „Kostüm“ viel wichtiger. Es gibt ja ungeschätzliche Möglichkeiten der Verkleidung, so daß die Wahl fast schwer ist. Wenn man sich in letzter Minute entschließt, ein Faschingsfest zu besuchen, so muß aus der Strandhose, mit Pompons, Wild-West-Frausen oder großen Holzperlen befrachtet, ein Kostüm entstehen. Aber bitte, nicht nur einfach in Shorts und Brusthülsen zum Fasching antreten, als ginge man zum Sonnenbad. Das lustige Mädchen mit der „Quecksilbermode“ zeigt, wie man es machen kann. Oder wie wäre es mit großen Federn, Pleurenfen, langen filierten Handschuhen und dem Spitzenfächer aus Grottmutter's Schublade? Sie geben einen prächtigen Schmuck ab. Wenn Zeit gegeben ist, ein neues Kostüm zu nähen, der laute sich buntdruckten Kretonne (je bunter desto besser), Draußen, der in seiner hübschenweissen Freiheit sich trefflich für Hüten-Puffärmel eignet, oder die glänzende Masken-Kunststoffe, die durch ihren leuchtenden Glanz so hübsche Effekte hervorruft; Holzperlen, Bellopankrausen, Zedentigen, Seidenbänder, Silberfäden sind geeigneter Aufputz.



Nun, um vorerst ein allgemeines Rezept für die „Wirkung“ eines Faschingskostüms zu geben: Man übertrieb! Was wir als kleines Volerojackchen im allgemeinen bezeichnen, wird für ein Kostüm noch weniger verarbeitet. Wir kennen viele Röde an Abendkleidern, sie können zum Fasching noch ein beträchtliches mehr an Reiz erhalten; wir wissen, daß es Bauernmädchen nicht so sehr um die „schöne Form“ geht, geben wir unterem bäuerlichen Kostüm noch mehr Volumen. Verteilen Sie die meisten Rockfräulen auf den Hüften und ziehen Sie Ihre „Julita“ ruhig Ringelstrümpfe und einen steifen Unterröck an!

Dem Hufaren-Mädchen und der kleinen Ballettense sollte man allerdings eine Eleanor-Powell-Figur münden. Aber wie herrlich lassen sich gerade an Faschingskostümen Mängel verdecken und Vorteile hervorheben!

Beschwören wir die Moden vergangener Jahrhunderte herauf. Und wenn schon eine nicht ganz niedrige Mischung des venezianisch-spanischen Kostüms entzieht, das noch einiges der Wiedererweckung abelaulast hat, was macht es? Hauptfrage, daß es uns kleidet und ein kleiner Teil unlerer persönlicher Ichs in ihm enthalten ist, das Ich, das wir sind — oder sein möchten! Die Kostüme, die ehemals den Fasching bewährten, bieten gern Columbine oder Pierrette, das Seifenwassermodell, die glänzende Spanierin oder das „Meister Porzellan“. Auch heute sind sie nicht ausgestorben, sie dürfen sogar zwischen Schiffermädchen und Step-Girls eine willkommene Abwechslung sein, nur sind sie nicht an die übliche Modart gebunden. Viel Phantasie ist erwünscht, viele leuchtende Farben werden gefordert, „verrückte“ Einfälle erfordern die Stimmung, schlechte Laune ist unbedingt an der Garderobe abzugeben, und dann: Hin-nein!!

Bera Sieveling.

## Junges Gemüse am Wegrand und auf Wiesen

Welche Hausfrau kennt nicht jene peinlichen Wochen zwischen März und Mai, wo der Vorrat an eingemachtem Wintergemüse zu Ende geht, wo der eigene Garten auch noch das junge Gemüse vermischen läßt und wo sie sich, wenn auch seufzend, zuweilen entschließen muß, einen tiefen Griff in die Tasche zu tun, um „südländisches“ oder auch „frühgegrübeltes“ Gemüse zu erstehen.

Blütenblätterchen, der Stengel kantig, hohl, am Grunde kriechend, nutzlos (bester Erkennungszeichen), die gesiedeten Blättchen faden, nur das endständige gefüllt. Dieses junge Frühlingsgemüse läßt unseren Gemüsen durch seinen kräftig-herben Geschmack entweder als Salat angerichtet oder einfach fein gehackt aufs Butterbrot gestreut. Da sie ein scharfes, ätherisches Öl enthält, das im Uebermaß genossen Reizwirkungen der Blat erzeugen kann, esse man sie nur in kleinen Mengen, am besten als Würze an andere Salate; vorzüglich umrahmt sie einen Kartoffelsalat.

Man hüte sich, Brunnenkresse aus trügen Gemüßern, in denen organische Zerlegungen stattfinden, oder durch welche Abwässer geleitet sind, zu sammeln. Sie kann starke Beschwerden verursachen.

Der Löwenzahn erscheint ab Februar/März auf Wiesen und Feldern. Fast jedes Kind kennt ihn an seinen gebogenen Blättern und der leuchtendgelben Blütenkrone, sowie dem hohlen Stengel mit dem bitteren Milchsaft.

Nur die ganz jungen Blätter sind bestmännlich, entweder als Spinatersatz oder als Würze unter den anderen Salat, auch als selbständiger Salat. Selbst der schlechteste Suppeit soll durch Löwenzahn wieder erweckt werden. Er regt das gesamte Verdauungssystem an.

Das Malvenblatt oder Gänsefußblättchen, wovon es auch eine gefüllte Form in Gärten gibt, das Taufenschildchen, gehört auch zu den ersten Frühlingsgemüßen.

Die jungen Malvenblätter können wie Fenchelblat benutzt werden. Sie können auch als Salatmaterial geerntet werden. Die jungen Blätter sind das ganze Jahr über zu finden.

Deutsches Frauenwerk, Abt. Volks- — Hauswirtschaft.



Die meisten Wildgemüse werden mit Borsteln zu Salaten verarbeitet. Es ist ratsam, immer gleich mehrere Arten zu einem Salat zu nehmen. Ob Salat oder Gemüse: immer verwendet man nur die jünnere, zartere Triebe. Wer diese Regel beachtet, wird sich nicht über einen Misserfolg zu beklagen haben.

Die Freunde einer naturnahen Lebenshaltung wissen, daß wir am besten von den Pflanzen leben, die mit uns unter den gleichen Sonnenstrahlen und im gleichen Klima wachsen. Vänkst hat dieser Naturinstinkt seine wissenschaftliche Bestätigung gefunden.

Die Brunnenkresse findet man schon im Februar in und an Wiesenböden. Die Krone ist weiß (vier

Künstlerporträts vom Badischen Staatstheater

# Die Operting ins RAMPENLICHT

Von Günther Röhrdanz

## ROBERT KIEFER

### Das kann ich auch

Wenn die Begabung für das Theater bei einem Menschen da ist, dann mag dazwischen kommen, was will, eines Tages wird er eben doch auf den Brettern stehen und wenn das Schicksal einen noch so frühen Weg eingeschlagen hat. Als Robert Kiefer in seiner Geburts-



Robert Kiefer

stadt Karlsruhe seine Jugend verbrachte, hatte er ebenso wie seine Eltern zu dem Theater seiner Heimatstadt auch nicht die geringste Beziehung. Und er würde jeden auch noch ungeschickten, der ihm erzählt hätte, daß er einmal auf den Brettern des Badischen Staatstheaters als Sänger stehen würde. Wie aber ist der gelehrte Maschinen- schlosser zum Theater gekommen?

Robert Kiefer hatte gerade angefangen, als 1914 der Krieg ausbrach. Der junge Handwerker meldete sich sofort freiwillig und kam an die Westfront. 1916 trat ihn das Unglück: er kam in französische Kriegsgefangenschaft. In einem Repressellenlager, in das er kam, war von Theater natürlich nicht die Rede. Dann aber kam er nach England in ein großes Lager deutscher Kriegsgefangener. Und hier hat er zum erstenmal in seinem Leben überhaupt Theaterstücke gesehen. Um sich die schweren Stunden der Kriegsgefangenschaft etwas zu erleichtern, hatten die Kameraden eine Theatertruppe gegründet, die auf einer selbst errichteten Bühne spielte. Mit dem ersten Theater- erlebnis tauchte aber sofort in Robert Kiefer der Gedanke auf, der verriet, daß er ohne es vielleicht zu wissen, Theaterblut in sich hatte. Er sagte sich nämlich: das kann ich auch.

### Er spielte Damenrollen

Als er dann eines Tages in ein neues Lager kam, meldete er sich bei der Theatertruppe. Das war sein erster Schritt zum Theater. Nun wurden auf diesen „Theatern hinter Stacheldraht“ auch die Frauenrollen von Männern gespielt, weil es verständlicherweise keine

Frauen in den Lagern gab. Daß Robert Kiefer mit seinem „Mitschbartgehoß“, wie die Kameraden sagten, für die Liebernahme von Frauenrollen wie geschaffen war, zeigte sich gleich bei seinem ersten Auftreten, das ihm in einer zwar noch kleinen Rolle einen großen Erfolg einbrachte. So dauerte es nicht lange und aus dem Anfänger war der Hauptdarsteller der Frauenrollen in allen möglichen Lustspielen geworden. Heute war er eine vielbegehrte Gastangehülte in einem Schwank, in der nächsten Vorstellung eine fanatische Frauenrechtlerin in einem Lustspiel. Und die Kritik — auch die wurde über die einzelnen Aufführungen in der Lagerzeitung geschrieben — sagte ihm eine große Zukunft voraus, ein Lob, das nicht verstummt, als Robert Kiefer eines Tages auch Herrenrollen übernahm.

### Als der Waffenstillstand kam

Mit dem Theaterstück allein war es aber bei dem Theater hinter Stacheldraht nicht getan, denn die Truppe mußte sich alle Neustücken wie auch die Bekannten selbst herstellen, mußte die Kostüme malen und alle Nebenarbeiten tun, die ein „dramatisches Unternehmen“ mit sich bringt. Robert Kiefer hat hier als Theaterdirektor ebenso gearbeitet, wie er Karten für die einzelnen Vorstellungen verkaufte. Als aber der Waffenstillstand kam, sollte er nach Frankreich zurückkehren, doch wurde er reklamiert und blieb noch in England. Als dann eines Tages die Gefangenschaft zu Ende war und die Rückkehr in die Hei-



Dreimal anders und doch immer derselbe

Robert Kiefer von links nach rechts als: Wenzel in „Verkaufte Braut“, als Mime in „Siegfried“ und als Marquis de Corey im „Postillon von Lonjumeau“

## THEATER-GESELLSCHAFT

„ERHEITERUNG.“

KRIEGSGEFANGENENLAGER, CATTERICK, ENGLAND.

OSTERN, 1919.

## Der Pfarrer von Kirchfeld

Vollstück mit Gesang in vier Akten von L. Anzengruber.

### PERSONEN:

Graf Peter v. Finsterberg	ENGSTENBERG
Lux, dessen Revierjaeger	ARNDT
Hell, Pfarrer von Kirchfeld	BOETTGER
Brigitte, seine Haushälterin	MASCHLER
Vetter, Pfarrer von St. Jakob in der Einoed	MUELLER
Anna Birkmeier, ein Dirndl aus St. Jakob	KIEFER
Michel Berendorfer	REISSINGER
Thalmueller-Loisl	LORENZ
Der Schulmeister von Althoetting	HILLEBRAND
Der Wirt an der Wegscheid	BRUNNEN
Sein Weib	WITTEK
Hannel, beider Sohn	LITFINSKI
Der Wurzelsepp	BOTZNER
Landleute von Althoetting und Kirchfeld	
Kranzjungfern	
Musikanten	

Auf diesem Theaterzettel finden wir Robert Kiefer in der Rolle der Anna Birkmeier

Er ist ein später Nachfahre jenes Till Eulenspiegel, der sich und alle Welt zu verurteilen liebte und den Leuten lachend und tiefsinnig-witzig die Wahrheit sagte. Ein moderner Eulenspiegel, der den Frack als Narrengewand bevorzugt und seine funkelnd boshafte, florentinischen ähnlichen Apercus mit der Gelassenheit eines Gentle-



„Napoleon“ wird gerichtet  
Curt Goetz fügt sich geduldig dem Ansturm seines Maskenbildners. Aufn.: Tobis (2)

man zu servieren pflegt. Manche haben ihn auf der Bühne in seinen eigenen Ständen gesehen: im „Hofus-pokus“, in „Jungeberg“ oder in der von ihm bearbeiteten Komödie „Tomarisch“. Und sie wußten nicht recht, wen sie mehr bewundern sollten: den Autor Goetz, der aus einem Nichts an Handlung die bezauberndsten Wirkungen hervorzuholen verstand, oder den Schauspieler Goetz, der den geschliffenen Dialogen die Würze seiner geistigen und kultivierten Männlichkeit gab.

Nun werden wir in vielen Sätzen Gerechten auch in seinem ersten Film erleben können, in dem übermütig-

mat bevorzucht, war es mit Theaterstücken auch aus. In Hamburg kamen die aus England heimkehrenden deut- schen Kriegsgefangenen an. Unter ihnen war auch Robert Kiefer. Der Vorstand ihres „Theaterunternehmens“, der schon vorher heimgekehrt war, empfing sie in Hamburg, und einer der Speiseraeue nach der Rückkehr in die Hei- mat führte die Kameraden ins Theater. In Hamburg also hat Robert Kiefer zum erstenmal ein richtiges Theater gesehen. Mit dem großen Eindruck, den ihm dieses Erlebnis vermittelte, trat in ihm das Gefühl dafür auf, wie weit er noch von einer wahren Theaterkunst entfernt war. Die Meisterfingeraufführung, die er nach seiner Rückkehr nach Karlsruhe im Theater seiner Heimatstadt sah, konnte dieses Gefühl nur noch bestärken. Nicht klein ist der Glaube des einmaligen Mitgliedes des „Theaters hinter Stacheldraht“ an das eigene Können geworden.

### Die Stimme entdeckt

Wenn auch der Gedanke, zum Theater zu gehen, in Robert Kiefer damals noch nicht nach geworden war, so führte ihn doch seine Liebe zum Gesang und zur Musik in einen Gesangsverein. Und damals hat er wohl kaum geahnt, daß dieser Schritt für ihn entscheidend werden sollte. Er hatte inzwischen keine Arbeit als Maschinen- schlosser wieder aufgenommen und übte seinen Beruf draußen am Rheinbaben aus. Jedoch brachte ein Bekann- ter ihn eines Tages zu einem Gesangslehrer und dieser trieb ihn, als er keine Stimme gehört hatte, zum Theater. Aber erst als Robert Kiefer einige Zeit darauf bei einem Schülerkonzert als der Beste abgewählt wurde, erwachte in ihm auch wieder das Vertrauen auf sein Können und er wurde empfänglicher für den Rat seines Lehrers, die Bühnenlaufbahn zu ergreifen.

Welch unendliches Maß von Arbeit für Robert Kiefer mit diesem Entschluß, die Laufbahn eines Sängers zu ergreifen, verbunden war, wird sich nur der ganz vorstel- len können, der weiß, welche Anforderungen an die Ar- beitskraft eines jungen Sängers gestellt werden, der selbstverständlich nicht nur in tatsächlichen Leistungen seine Engagement eine bestimmte Anzahl fertiger Partien be- herrschen muß. Diese ganze Arbeit, die einen Schüler voll und ganz erfüllen kann, mußte Robert Kiefer in Abend- stunden nach seiner Arbeit bewältigen, so daß in dieser Ausbildungszeit die höchsten Anforderungen an seine Ar- beitskraft gestellt wurden.

### Die ersten Erfolge

Als aber Robert Kiefer erst einmal den Sprung ins Rampenlicht gewagt hatte, waren auch seine ersten Auf-



Links Robert Kiefer in einer Frauenrolle der „Bühne hinter Stacheldraht“  
Aufnahmen: Privat (5)

tritte seine ersten Erfolge. Zunächst aber mußte sich der junge Sänger zwischen zwei Angeboten entscheiden, die auf die Bewerbung eingegangen waren: zwischen Heil- bronn und Kaiserslautern. Als er dann nach Kaiserslau- tern kam, ging es ihm dort nicht anders, wie vielen jungen Bühnenkünstlern, die meinen, daß sie gleich am ersten Abend in einer großen Rolle herausgeholt werden. Er mußte kleine Rollen spielen und war enttäuscht. So mußte Robert Kiefer, der als Tenor engagiert worden war, in irgendeiner Operette einen alten häß- lichen Kerl spielen. Als er dann aber zu Silvester heim- gefahren war, folgte mit einem kurz nach seiner Ankunft in Karlsruhe eintreffenden Telegramm der erste Winda- ruf. Er mußte für den Sinner des Abendstücks im „Ober- feiger“ einbringen. Kurz darauf hatte er als Hans im „Gangetimann“ seinen zweiten Erfolg. Doch damals rief ihm der größte Teil der Kollegen, sich auf das Fach des Buffo umzustellen. Als Kiefer sich für dieses Fach ent- schlossen hatte, brachte es wieder ein gerüttelt Maß von Arbeit, da er sich hierfür ein neues Repertoire schaffen mußte. Von da ab hatte Robert Kiefer die Mollität zwischen dem Fach des Tenors und des Buffo zu wech- seln, so daß er bei seinen verschiedenen Engagements Tenorrollen ebenso übernehmen konnte, wie die des Buffo. Von Danau kam er nach Hof in Bayern und ging von hier aus als 2. Operettenchor nach Wildbad. Da das Theater dort aber nur in der Sommerzeit spielte, konnte er für den Winter ein Engagement für Heilbronn annehmen. Hier hat er als Operettenchor zwei Winter- spielzeiten seine Vielseitigkeit und Wand- lungsfähigkeit gezeigt. Als er dann in Heilbronn auch in Bufforollen auftrat und neue Erfolge erringen konnte, war sein Ruf eines Tages auch nach Karlsruhe gedrungen. Kurze Zeit darauf fand er dann als Goro in „Butterfly“ auf der Bühne des Staatstheaters. Seitdem ist Robert Kiefer in Karlsruhe und gehört schon zu dem festen Stamm des Badischen Staatstheaters.

Nächsten Sonntag lesen wir:

Alfons Kloeble

# CURT GOETZ — Autor, Spielleiter und Hauptdarsteller

Zu seinem ersten Film „Napoleon ist an allem schuld“

verrückten Lustspiel der Tobis „Napoleon ist an allem schuld“. Meist, Reizbuch und Hauptrolle: Curt Goetz! Das Göttinger Goetz hat sich begeistert gefreut. Als Halbweidhauer machte er seine ersten Erfahrungen mit dem Humor. Die Mutter leitete in Halle eine Klinik, und um die Kranken zu erheitern, schickte sie den leb- haften, von drohenden Entfällen erfüllten Jungen öfters zu den bettlägerigen Patienten. Daß er daraufhin be- schloß — Arzt zu werden, deutet auf gesunde Einsichten. Nachher kam's freilich anders, wirtschaftliche Gründe zwangen zum Studiumverzicht und zur Wahl des nicht weniger verlockenden Schauspielberufs. Curt Goetz hat dann bald gemerkt, daß man den Menschen nicht nur im Operationsaal, sondern auch im Theater den Star stehen kann.

Hof, Nürnberg, Berlin — das waren die drei Stationen, seines künstlerischen Werdegangs. Und über dem Theaterstücken kam dem Gereisten auch die Lust am Schreiben eigener Stücke. Mit seiner charmanter und be- gabten Frau zusammen, mit Valerie von Martens, und einem kleinen eigenen Ensemble hat er von Berlin aus den ergößlichen Einfällen seines Pegasus den dreifachen Erfolg erritten. Er brachte es zuletzt dahin, daß man mit seinem Namen die Vorstellung einer ganz bestimm- ten Art von Wit und Humor verband, die einmalig ist.

Auch sein erster Film ist, in Szene be- gonnen und dann vollendet, eine Komödie, sprühend von Wit. Wir erkannten dies schon, als wir seinerzeit bei einem Besuch im Ber- liner Tobisatelier eine Art Napoleon-Kon- greß in Johannistal antraten.

„Mama: Stimmungs!“ Curt Goetz, der sich vorher als Gast des mondänen Nach- tuffales in einen posaunenblenden Erzengel verwandelt hat, muß die Parole dreimal wiederholen. Die Kompartier, um die vielen kleinen Tischchen rings um das Tanzparquet gruppiert, erwacht zu maskenballtem Leben: Raucherhöfen fräulein sich, Gelächter flutet auf, und Damen in tief ausgeschnittener Abendkleid neigen sich verführerisch ihren Kavaliern zu. Etwas weiter hinten drängen sich formlich ernsthafte ältere Herren als be- frachtete Hammelherde zusammen, jeder mit einem riesigen Luftballon bewaffnet. Einer tritt mit den wiegenden Schritten des alko- holic gestärkten Mannes in die Parkettarena. Curt Goetz sitzt vom Musikantenpodium wie ein Geier auf ihm zu, mit weit aufgerissenen Augen. Amarmuna, Freundengestammel. „Es lebe Napoleon! Es lebe Paris! Es lebe alle Funktchen von Paris!“ Und mit triumphie- render, nachhaftig napoleonischer Geißel führt Goetz die befrachten Luftballonkavaliere ab durch die Mitte.

Amantia Schritt weiter liegen im Halb- dunkel die Räume eines Montmartre-Wals, in dem Curt Goetz als Idenziger empfindlicher

Napoleonforscher schon vorher Heberausfungen erlebt hat. Und in der nächsten Kletterhalle ist bereits das Schlafzimmer aufgebaut, in dem der soeben kühnlich be- grüßte Professor Memnier, der Mann mit Luftballon und starker Schlaqueite links, sich in teils platonische, teils erotische Abenteuer einlassen wird.

Goetz ist nervös und empfindlich wie ein Vollblut- hengel vor dem Rennen. Er will keine Zuschauer und Ausrufer. Anfangs bewachten bulldoggige Männer die Türen zu den Aufnahmeräumen. Wenn man Glück hatte, konnte man den Autor und Hauptdarsteller in Napoleon- uniform in der Kammer sein Parfumschrank verbergen sehen. Anzüglich ist Goetz in der Masse des plebeigen Nord Gaverloht ungünstlicher geworden. Er vertrat dem Besucher Verlaufs und lobt den Architekten, der ihm witzige, ironisch übertreibende Dekorationen hingebaut hat.

Der Film umspielt mit lächelnder, lässiger Eleganz die kleinen Schwächen und Berrücktheiten der Menschen: ein Konkrete „ernsthafte“ Napoleonforscher und die plebeigen Einfälle eines liebeswerten, aber leicht vergel- drechten Lords („Der Vogel, den du haßt, ist mindestens ein Albatros“, sagt, als sein bester Freund, Paul Henckels zu ihm) geben den Stoff zu funkelndem Apercus und zum Lachen.



Curt Goetz, Else v. Möllendorf und Paul Henckels in einer „süßen“ Szene des Tobis-Films „Napoleon ist an allem schuld“



VON HEINZ SPECHT, KARLSRUHE

Drei Stunden marschieren wir nun auf einer selbsterhellenden, ungeschwächten Landstraße...



Die Hauptkirche des Schipka-Klosters (Aufn.: Linzenmeier)

Unter Weg geht weiter. In aller Eile müssen noch die Ciopafete abwechselnd getragen werden...

Zwei Felle aufgeschlagen, während einige andere Kameraden das mit Deckungspäter verpackte Nachtlager zubereiteten.

Nächtlicher Zigeunerbesuch. Rängst liegt alles in tiefem Schlaf. Ich träume gerade einen angenehmen Traum...

Die blutige Sonne immer höher und höher. Die Zelte sind schon abgebrochen, die Decken werden gerade gerollt...

Zum erstenmal in Zelten. Stiefel führt ein farbiger Weg den felsigen Berg hinauf. Ueber Geröll und verborrenes Gestein...

Den Berggipfel krönt ein mächtiges, fast 40 Meter hohes Denkmal, das größte seiner Art in Bulgarien...

Wir haben es wirklich nicht notwendig, immer mit der „Mauritius“ und den sonstigen „Hohen“ Werten aus dem Reich der Philatelie...

BRIEFMARKEN-ECKE

Der Baden-Fehlbruck

Wir haben es wirklich nicht notwendig, immer mit der „Mauritius“ und den sonstigen „Hohen“ Werten aus dem Reich der Philatelie...

Stammt aus der berühmten Ferrari-Sammlung und wurde für 40 000 Schweizer Franken an einen deutschen Sammler verkauft...

schattete Bänke laden zum Sitzen ein, und schon haben wir in einem erfrischenden, kühlenden Waldbächlein.

Vor uns steht ein Gebäude, das einem modernen Gehöft sehr ähnlich sieht. Gleich kommen auch einige Jungen auf uns zu und sie sprechen zum größten Teil deutsch...

Eine mächtige, uncaefähr 120 Meter tiefe Felsenwand schließt das Kloster an der Rückseite ab. Grauerneigende tiefe Vertiefungen...

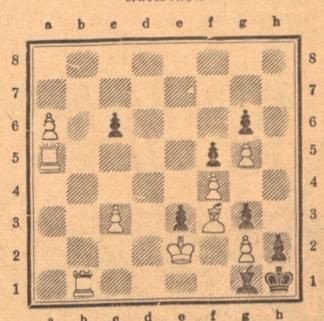
(Fortsetzung folgt)

Schach

Leitung: Badischer Schachverband, Theo. Volzinger, Durlach.

Folge 6 — 5. Februar 1939

Aufgabe Nr. 6 von Oskar Winnier, Karlsruhe.



Matt in 4 Zügen

Weiß: Ke2, Ta5, B1, Vf3, Va6, c3, f4, g5, g2, (9)

Schwarz: Kf1, Lg1, Vc6, c3, f5, g3, g6, f2, (8)

Matt in 4 Zügen.

Ein Schulbeispiel für den klassischen Jücker, der nun unseren Lesern keine Schwierigkeiten mehr bereitet!

Wer hat richtig gelöst?

Lösung der Aufgabe Nr. 2 von E. Vond (Bd.: Kf3, Vd5, f6, Vg6, Vb2; Sch.: Kf4, Vb4, Dreizüger): 1. Vd5-g1, d4-d3; 2. Kf3-a2, Kf4-e4; 3. Kf2-g3 matt.

Lösung der Aufgabe Nr. 3 von Th. Berlin (Kf3, Vb6-b7, Vg7, Vb3, g8; Sch.: Kd5, Vb5, g5, Vb7zäger): 1. Kc3-d3, b5-b4 oder a4; 2. Vg6-g1 (f2), g5-g4 oder b4; 3. Kd3-c3, Kd5-c5; 4. Kc3-e4 matt. Diese Aufgabe hat im 2. Zuge einen Dual, d. h. es gibt zwei Züge Vgl. oder Vg2, die zum Ziele führen.

Die beiden Aufgaben wurden von den Lesern spielend bewältigt. Richtige Lösungen sandten: Dr. Dachs, Erwin Habicht, Karlheinz Ebert, Job. Fadle, Robert Pilber, Karl Großgarten, Siegfried Strich, Georg Hoffmann, E. Knoll, Richard Verch, Oskar Rühbarth, Emil Sappie, Franz Wenzl, Willi Weller, Karl Wirth, Kurt Ernst, Michaelbach, D. Wallinger, Turnersheim, Kurt Ammel, H. Baden, Karl Gernsbach, Korbach, Prof. Dittler, Offenburg, Karl Müller, Pöcherberg, Eugen Schwab, Eimeldinac, Ludw. Videl, Graben.

Ein schönes Turmpfer!

Die folgende Partie aus dem Robert-Aus-Geburtsturnier ist dadurch interessant, daß Weiß auf dem Königsflügel, Schwarz auf dem Damenflügel angreift. Weiß benützt die Abseitstellung aller schwarzen Figuren zu einem vernichtenden Schlussschritt, eingeleitet durch ein Turmpfer!

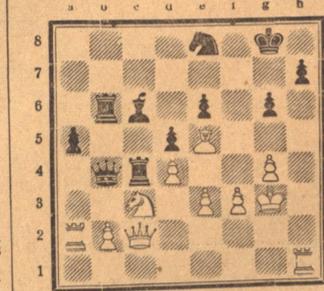
Slawische Verteidigung des Damengambits

Weiß: G. Heinrich (Mannheim)

Schwarz: Duffong (Ludwigschafen)

- 1. e2-c4 e4-g6 14. e2-e3 Dd8-b6 15. Ec5-d8 0-0 16. Dd3-b4 Dd8-b4 17. Kc1-f2 Ec8-c6 18. Vd1-d3 Vg8-c8 19. g2-g4 g7-g6 20. h2-h4 Ec6-b6 21. Ta1-a2 Ea5-c4? 22. Vd3-c4 Ec8-c4 23. h4-h5 a7-a5 24. h5-g6 f7-g6 25. Vf4-c5 Ef6-e8 26. Kf2-g3 Vb7-c6

Stellung nach dem 26. Zuge von Schwarz:



- 27. Vh1-h7! Kg8-g7 33. Dd6:g7 Kc7-d8 28. Ta2-a1 Ec8-a7 34. Vc5-f8+ Vd7-e7 29. Ta1-h1+ Kd7-d8 35. Vh1-h7 Kd8-c9 30. Dc2:g6 Vd6-b7 36. Vf6-e7 Vd4-b8+ 31. Dg6-g7 Kd8-f8 37. Kf3-f4, Schwarz gibt auf. 32. Dd7-g8+ Kf8-e7

Köpfchen! Köpfchen!

11 europäische Nation, 15 Vogel, 16 Nahrungsmittel.

Senkrecht: 1 Luftform, 2 Nachtvogel, 4 weiblicher Vorname, 5 Titel, 7 sähe Waffe, 8 fettige Flüssigkeit, 9 Ausdruck des Wechselrechts, 10 Augengedächts, 11 Märchenwesen, 12 Singstimme, 13 englischer Adelstitel, 14 drückender Zustand.

Silben-Rätsel

ber - ber - bil - bech - ei - et - ga - ger - fa - kraut - lie - ma - ma - mus - ni - no - not - of - rhen - ro - se - sen - tis - to - tur - ve - zin

Aus vorstehenden 27 Silben sind 8 Wörter zu bilden von nachstehender Bedeutung: 1. Musikstück, 2. Zeitabschnitt, 3. weiblicher Vorname, 4. Charakterzug, 5. Aufenthaltsort, 6. Giftstanz, 7. Reptil, 8. Krankheit. Sind die richtigen Wörter gefunden, so bezeichnen die Anfangsbuchstaben im Zusammenhang gelesen einen Teil des Jahres.

- 1. \_\_\_\_\_ 2. \_\_\_\_\_ 3. \_\_\_\_\_ 4. \_\_\_\_\_ 5. \_\_\_\_\_ 6. \_\_\_\_\_ 7. \_\_\_\_\_ 8. \_\_\_\_\_

Ergänzung

B...h, Ki...e, Ber...ung, Schön...a...suppe, Fe...er, au...e, Nr...

Statt der Punkte sind Buchstaben zu setzen, so daß bekannte Hauptwörter entstehen. Die eingefügten Buchstaben müssen im Zusammenhang ein bekanntes Sprichwort ergeben.

Wer hat richtig erraten?

Zifferblatt. 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 BENZINKAISER 1-6 Benzin, 2-4 Gas, 4-7 Zint, 5-8 Jute, 7-9 Kal, 7-12 Ralier, 8-9 Ki, 9-12 Her, 10-3 Zehen, 11-2 Erbe 2-4 Buchstabe: Sande, Reden, Wahn, Arm, Beite, Vinde, Brad, Bahu, Ketter, Well, Meise, Bind, King, Welle, Wadt, Helm, Vinde, Wein, Meis, Hude, Wulle, Stern, Daus, Halle, Mite, Seide, Schait, - Schneefeld ist ein lites Gift. Kreuzworträtsel, Waagrecht: 5 Waidhaus, 7 Raft, 8 Aven, 9 Her, 1-2 D, 12 See, 13 Helm, 14 Aige, 15 Her, 16 Hol, 18 Solo, 20 Dorn, 21 Kapoicon, - Senkrecht: 1 Zalt, 2 Oh, 3 Hat, 4 Aurs, 5 Garnitur, 6 Seelen, 10 Satz, 11 Dia, 13 bal, 16 Eian, 17 Moos, 19 Dpa, 20 Heu.

Köpfchen! Köpfchen!

11 europäische Nation, 15 Vogel, 16 Nahrungsmittel.

Senkrecht: 1 Luftform, 2 Nachtvogel, 4 weiblicher Vorname, 5 Titel, 7 sähe Waffe, 8 fettige Flüssigkeit, 9 Ausdruck des Wechselrechts, 10 Augengedächts, 11 Märchenwesen, 12 Singstimme, 13 englischer Adelstitel, 14 drückender Zustand.

Silben-Rätsel

ber - ber - bil - bech - ei - et - ga - ger - fa - kraut - lie - ma - ma - mus - ni - no - not - of - rhen - ro - se - sen - tis - to - tur - ve - zin

Aus vorstehenden 27 Silben sind 8 Wörter zu bilden von nachstehender Bedeutung: 1. Musikstück, 2. Zeitabschnitt, 3. weiblicher Vorname, 4. Charakterzug, 5. Aufenthaltsort, 6. Giftstanz, 7. Reptil, 8. Krankheit. Sind die richtigen Wörter gefunden, so bezeichnen die Anfangsbuchstaben im Zusammenhang gelesen einen Teil des Jahres.

- 1. \_\_\_\_\_ 2. \_\_\_\_\_ 3. \_\_\_\_\_ 4. \_\_\_\_\_ 5. \_\_\_\_\_ 6. \_\_\_\_\_ 7. \_\_\_\_\_ 8. \_\_\_\_\_

Ergänzung

B...h, Ki...e, Ber...ung, Schön...a...suppe, Fe...er, au...e, Nr...

Statt der Punkte sind Buchstaben zu setzen, so daß bekannte Hauptwörter entstehen. Die eingefügten Buchstaben müssen im Zusammenhang ein bekanntes Sprichwort ergeben.

Wer hat richtig erraten?

Zifferblatt. 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 BENZINKAISER 1-6 Benzin, 2-4 Gas, 4-7 Zint, 5-8 Jute, 7-9 Kal, 7-12 Ralier, 8-9 Ki, 9-12 Her, 10-3 Zehen, 11-2 Erbe 2-4 Buchstabe: Sande, Reden, Wahn, Arm, Beite, Vinde, Brad, Bahu, Ketter, Well, Meise, Bind, King, Welle, Wadt, Helm, Vinde, Wein, Meis, Hude, Wulle, Stern, Daus, Halle, Mite, Seide, Schait, - Schneefeld ist ein lites Gift. Kreuzworträtsel, Waagrecht: 5 Waidhaus, 7 Raft, 8 Aven, 9 Her, 1-2 D, 12 See, 13 Helm, 14 Aige, 15 Her, 16 Hol, 18 Solo, 20 Dorn, 21 Kapoicon, - Senkrecht: 1 Zalt, 2 Oh, 3 Hat, 4 Aurs, 5 Garnitur, 6 Seelen, 10 Satz, 11 Dia, 13 bal, 16 Eian, 17 Moos, 19 Dpa, 20 Heu.

# Jugend im schönen Heim

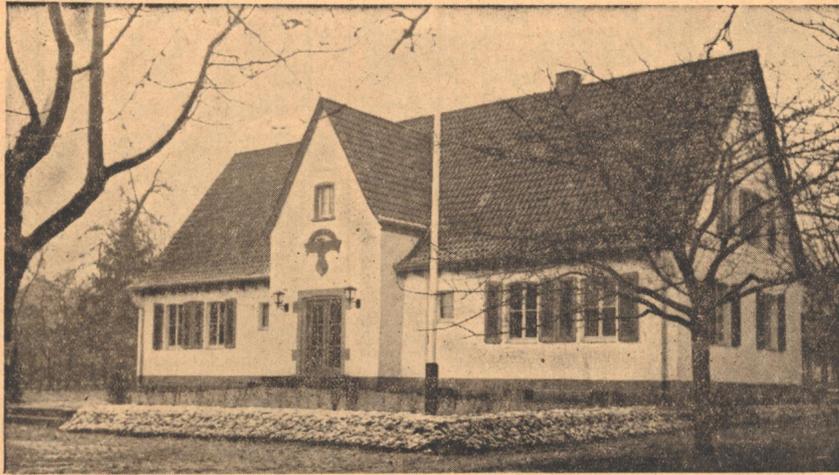
## Zur Heimbeschaffungsaktion der Hitlerjugend

Auf allen Gebieten des Lebens schafft sich die Jugend die ihr und ihrem Vollen gemäße Form des Ausdrucks. Sie hat ihre eigene politische Organisationsform, die geht ihre eigenen kulturellen Wege, sie hat ihre eigene Freizeitgestaltung. Natürlich liegen die Wege parallel der großen

fertig. Daß aber nur wenige, ganz wenige darunter sind, vor denen man andächtig stehen bleibt und still bei sich denkt: Ja, das ist Jugend und das ist aus dem Geist der Jugend heraus geschaffenes Neues. Dies da, die Pforte mit dem Adler und dem Spruchband „Heim der Hitlerjugend“ ist das Tor auf dem Weg zum neuen deutschen politischen Menschen!

Es gab eine Zeit, da mußte es bei der Jugend möglichst zackig zugehen. Je flößiger und derber etwas war, um so willkommener war es. Nicht selten mischten sich dazu unklare Elemente einer falschen, verlogenen oder weltfernen Romantik. Primitivität und bombastische Ueberladenheit — manchmal auch beides vereint, — waren die Extreme dieser Haltung.

Heute nun steht man vor diesen vorerst nur wenigen Zeugen des Kulturwillens der HJ. und nimmt staunend den Gefühlsgehalt in sich auf, der von ihnen auf uns strömt: Klarheit ist da vor allem zu spüren, selten nur noch ein Faßchen und Suchen. Das Meiste aber ist fest und bestimmt. Diese Klarheit wäre aber von einer abstoßenden Nüchternheit, gesehlt sie ihr nicht ein Element zu, das man hier, — stehen doch die meisten der Heime auf dem Lande; und sie sollen es ja auch, —



Das 800 Einwohner zählende Obrigheim erstellte dieses prachtvolle Heim

Marcksrichtung des gesamten Volkes, aber sie haben ganz zweifelsohne ihre eigene Beschaffenheit; sie sind nicht aus den Erfahrungen des reifen Alters erwachsen und der Jugend als Imperativ gegeben, sondern sie entstanden aus der Befreiheit der Jugend selbst und suchen daher wirklich den Bedürfnissen der Jugend gerecht zu werden. Das heißt, daß sie nicht in erster Linie dahin führen sollen, der Jugend den Weg in ein behagliches Alter möglichst zu ebnen und zu bereiten, daß sie vielmehr dieser Jugend ihr gemäße Aufgaben stellen sollen, an deren Lösung und Bewältigung sie sich zum reifen Menschen größtmöglicher innerer und äußerer Kraft heranbilden soll.

Vielleicht wird die Besonderheit dieser neuen, dieser nationalsozialistischen Jugendzucht nirgends deutlicher und schlüssiger klar, als im HJ-Heim. Kann man sich wundern, wenn ein guter Teil der Träger der finanziellen Last eines solchen Heimes, rat- und verständnislos den Kopf schüttelt? Da treten plötzlich junge Menschen vor sie hin, die man noch gar nicht so richtig ernst nahm, die man doch so gern ein wenig bevormundete, ohne sich im Innersten klar zu sein: Ist das nötig, — ist das überhaupt richtig? Und diese Menschen sagen klipp und klar: „Ihr habt uns Schulen gebaut, schöne große Schulen. Gut. Aber das genügt uns nicht mehr! Das hat vielleicht früher, — zu eurer Zeit, — genügt, heute brauchen wir noch ein anderes: das Heim. Den Ort für unsere Gemeinschaft, wo wir unter uns sind, — Jugend, allerdings mit dem Blickpunkt auf die staatspolitischen Aufgaben, die dereinst an uns heranreten!“

Und darf man sich wundern, daß dort, wo dieser Forderung nachgegeben wurde, der Jugend sehr oft Stätten geschaffen wurden, die durchaus nicht würdig sind der Größe und der Besonderheit ihrer Bestimmung? War es nicht selbstverständlich, daß diese Älteren, die der Jugend solche Stätten schufen, überhaupt nicht das eigentliche Wesen der ihnen gestellten Aufgabe erfassen konnten.

So kommt es, daß man, — fährt man durch das Land — sie und da bereits solchen HJ-Heimen begegnet; in Baden sind bis jetzt sieben



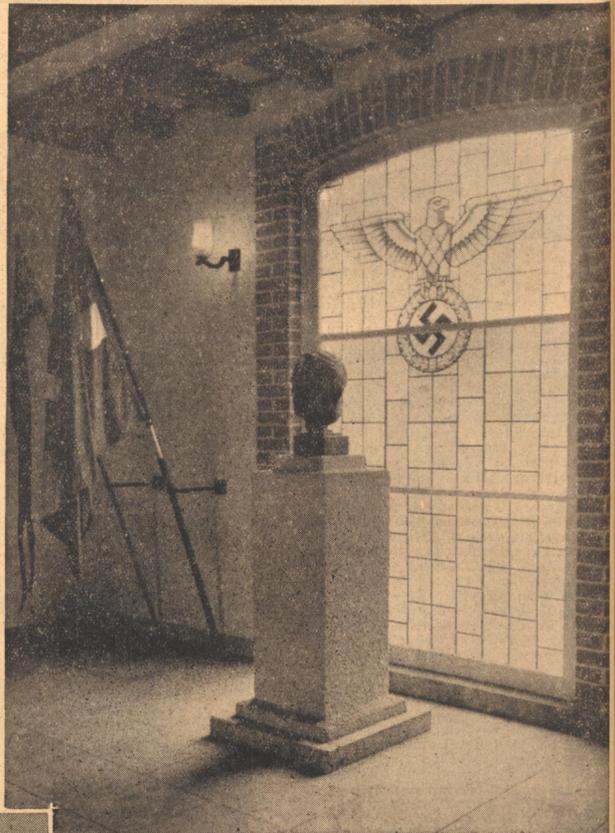
Eindrucksvoll gestalteter Eingang zum HJ-Heim in Niefern. Rechts und links des Eingangs werden noch Laternen angebracht.



Klare, reine Linien: Zugang von der Ehrenhalle zu den Scharräumen im Obrigheimer Bau.

kaum erwartet hätte: eine gepflegte, wohlthuende Wohnkultur. Bewußt wird von der Führung der Jugend Wert auf eine harmonische Durchgestaltung der Räume bis in die kleinsten Kleinigkeiten, bis auf die Form der Stühle, bis auf die Beschläge an den Türen und die Durchbildung der Türgriffe gelegt. Denn: die Eindrücke, die das Kind erhält, wirken fort in seinem späteren Leben. Was das Kind in seiner Umwelt Gutes sieht, wird es als Erwachsener übernehmen.

Und wie von dieser Seite her dem Kitzsch im Bauernhaus zu Liebe gegangen und dem schönen, zweckmäßigen Wohnen zum Durchbruch verholfen wird, geschieht dies im gleichen Zuge auf andere Weise. Träger der Ausführung eines HJ-Heimes ist im höchsten Maße stets das heimische Handwerk. Durch seine Einreihung in die Schöpfung



Die Hauptwand der Ehrenhalle in Obrigheim

meinschaft dieser Sinnbilder neuen völkischen Lebens unterliegt es einer wirksamen Erziehung zur Schaffung auch in der äußeren Gehaltgebundener wertvoller Gegenstände und lernt Wert und Unwert bei der eigenen Arbeit unterscheiden.

Das scheint alles zunächst schwer und theoretisch. Im Grunde aber wird man immer richtig liegen, wenn man die oft nur verschütteten Quellen des Gefühls für das Natürliche, Harmonische und vor allem Schlichte in sich wieder erschließt. Man lese sich einmal die schönen und nahezu vorbildlichen HJ-Heime in Niefern und Obrigheim am Neckar an; wie selbstverständlich, ungekünstelt und natürlich fügt sich da alles ein, wie ordnet sich der Einzelteil dem Ganzen unter. Und wie einfach ist im Grunde die Anlage. Was wird vor allem verlangt: entsprechende der Größe der Jugendorganisation des Ortes genügend Scharräume, — jeweils für etwa 50 Mann bestimmt und wenigstens 50 Quadratmeter groß, — auf je zwei Scharräume je ein kleineres Führerzimmer, eine Ehrenhalle oder Nische, die sich meist leicht in die Eingangshalle einfügen läßt, und in der die Fahnen der Jugendorganisation die Wände des Führers umrahmen sollen, und einige Nebenräume wie Wachschränke, Fahrradunterstellräume und möglichst ein Bad. An das Heim soll sich nach Möglichkeit das Jugendgelände anschließen, das Appellplatz, Sportplatz und Schwimmbad umfassen soll. Das ist die ganze Herrlichkeit.

Freilich, auch das kostet Geld. Geld, das von der Gemeinde aufgebracht werden muß — wenigstens zum größten Teil. Aber schließlich: auch eine Schule kostet Geld. Und was die Jugend aus dem HJ-Heim an charakterlicher Haltung und staatspolitischem Wissen mit ins Leben nimmt, — was ihr die Schule wohlgerne in diesem Maße nicht zu vermitteln vermag, da ihre Aufgaben ja anderer Art sind — ist gewiß nicht weniger und wiegt nicht leichter als das, was sie an sonstigem Wissen in der Schule vermittelt erhält. Darum wäre es töricht von den Gemeinden, sich dieser hohen Verpflichtung entziehen zu wollen. Und den Heimbau kommt sie früher oder später doch nicht herum. Und es ist besser jetzt die nötigen Mittel bereitzustellen, ehe vielleicht der Staat eine zwingende Regelung trifft, die dann wahrscheinlich längere Fristen für die Bereitstellung des Notwendigen vorsieht.

Bei der Planung und Durchführung des Baues aber lasse man sich ruhig von der Jugend selbst leiten. Aus ihrem Geiste soll das Werk entstehen und ihr Geist und Wille sucht sich in ihm seinen Ausdruck. Das ist aber auf dem rechten Wege ist, beweist die Anerkennung, die der Führer den von ihr selbst als beste empfundenen Bauten zollte. Es gibt eine Architektur der Hitlerjugend. Wo sie sich bisher betätigte, bildet sie ein Schmuckstück ihrer Umgebung. Verhelte ihr weiter zum Durchbruch!

Paul Schröder.



Einer der Scharräume in Obrigheim

(Aufn.: „Führer“-Geschwindler)